

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jedes Werktages. Abonnementspreis mit Austr. Beilage „Volk u. Welt“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspf. Einzelverkaufspr.: 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 40

Telefon { 905 nur Redaktion
926 nur Geschäftsstelle

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Zeile über deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtsige 30 Reichspfennige. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 90 Reichspf.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 40

Telefon { 926 nur Geschäftsstelle
905 nur Redaktion



Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 186

Mittwoch, 12. August 1925

32. Jahrgang

Die Verfassungsfeier des offiziellen Deutschland.

Pflicht — nicht Liebe!

Berlin, 11. August.

Am vergangenen Sonntag feierte unter Führung des Reichsbanners das Volk auf seine Art den Verfassungstag; am Dienstag folgte die offizielle Feier der Reichsregierung. Am Sonntag ein machtvolles, gewaltiges, zu Herzen gehendes Bekenntnis für die Republik, am Dienstag Verfassungsfeier einer Reichsregierung, die dieser Verfassung kühl bis ans Herz gegenübersteht. Am Sonntag ein eindeutiges klares Ja der Befehrer, am Dienstag ein Einerseits-Andererseits des kalten Verstandes.

Waren die republikanischen Volksfeiern vom letzten Sonntag berechtigt, klar und verständlich, so war die offizielle Verfassungsfeier im Reichstag erstaunlich stumm. Die großen Bannworte der Republik „Einigkeit und Recht und Freiheit“ fehlten diesmal zu Häupten des schwarz-rot-goldenen Fahnenzuges im Schmuck des Reichstagsaalles. Unter den Reichsmilitären sah man Severing, allein die künstliche Verwischung der Partei- und Weltanschauungsgrenzen bei der Verfassungsfeier konnte niemand täuschen. Hindenburg erschien mit Gerhart Hauptmann — das eine und das andere Deutschland! Wenn auch die Kommunisten, die Völkischen und 99 % der Deutschen bei der Feier fehlten und genug Vertreter des republikanischen und demokratischen Gedankens, z. B. der frühere Reichskanzler Dr. Marx, Genosse Wels, Hermann Müller u. a., sichtbar waren, so hatte gleichwohl der Charakter der Verfassungsfeier etwas Zwielichthaftes, Unsicheres und Schwankendes an sich. Die Musik von Brahms, die die Feier einleitete und ausklingte ließ, brachte einen eigenartig schmerzlichen und melancholischen Ton in das Ganze. War dieser Gleichklang zwischen dem Charakter der Musik und dem der Feier Zufall? „Es gibt keinen Zufall, und was wir Zufall nennen, gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.“

Und wie die Musik, so die Rede des Festredners, des Bonner Universitätsprofessors Dr. Platz. Kein stürmisches, befreiendes, alle Widerstände niederwerfendes Gefühl, sondern ein Bekenntnis, gewiß, ein republikanisches Bekenntnis, aber eingehüllt in ein tausendfaches Zwar-und-aber; schöne Sprache, geistvolle Gedanken und viel Innerlichkeit, aber unendlich viel Einschränkungen, Einfühlungen in das Wollen und Bestreben der Todfeinde der Deutschen Republik. Eine Professorenrede im guten Sinne des Wortes, aber immerhin eine typisch deutsche Professorenrede, die unwillkürlich an die Zeit des Vormärz und des Hambacher Festes erinnerte, wo ja auch die neuen Gedanken über die politische und soziale Demokratie nicht im klaren, dröben Deutsch der Revolutionäre, sondern nur im mystischen Dunkel der Professorenrede Pasterfreiheit hatten. Die Stummheit des Saalshalles, die Schwermut der Brahmschen Musik und die Melancholie in der Rede Dr. Platz gaben der offiziellen Verfassungsfeier etwas Niederdrückendes, Beengendes und Quälendes.

Anschließend an Dr. Platz sprach Dr. Luther, nach dem Geistmenschen der Machtpolitiker, der Führer einer Regierung,

deren Parteien in brutalem Mißbrauch ihrer Macht einen Tag vor dieser Verfassungsfeier im gleichen Saale die Opposition vergewaltigten. Gestern noch die Parole „Aug' um Aug', heute eine loszugesagte vorschriftsgemäß hingeworfene Mahnung zur Einigkeit, Einigkeit? Gestern wildester Klassengegensatz, heute Veröhnungsschammei? Solch' traffe Ueberbänge muhten wie schreiende Dissonanzen wirken. Unten auf seinem Platz der Reichskanzler, der Führer der Zoll- und Steuerräuber, oben der Reichspräsident, der den Strategen des Steuerraubs im Reichsfinanzministerium, dem Herrn v. Schlieben und v. Bopff ausdrücklich seine Anerkennung für ihre Heldentaten ausgesprochen hat! Wie konnten da die leicht beieinander wohnenden Gedanken des Professors über den sozialen Inhalt der Reichsverfassung und über den in dieser Verfassung verbräuteten Schutz der Arbeit und der Gesundheit des arbeitenden Volkes anders als bitter wirken?

Was hätte bei dieser offiziellen Verfassungsfeier das Volk, das wirkliche Volk, das republikanische, das arbeitende Volk suchen sollen? Es blieb fern. Was draußen vor dem Reichstag auf das Erscheinen des Reichspräsidenten wartete, war nur ein Handvoll Neugieriger, die einmal Hindenburg sehen wollten. Er kam. Nahm die Parade der Reichswehr ab und fuhr, von ein paar Hurraufen begrüßt, im geschlossenen Auto davon.

Da war die Parade der Berliner Schutzpolizei, die am Vormittag bei stürmischem Wetter im Hof der früheren Kürassierkaserne und jegigen Polizeiuferkunft am Tempelhofer Feld stattfand, im kleineren Rahmen wirkungsvoller. Der neue Polizeipräsident von Berlin, Genosse Orgzinski, machte in einer kurzen Ansprache die besondere Pflicht der Polizei klar, gerade für diese Verfassung mit Leib und Leben einzutreten. Die deutsche Reichsverfassung ist die freieste Verfassung, sie hat genug Vorteile zur Vermeidung von Explosionen des Volkswillens; sie hat genug demokratische Mittel und Wege, so daß der Kampf um den sozialen Fortschritt in geistlichen Formen geführt werden kann. Unsommer ist es daher die Aufgabe der Polizei, sich schühend vor dieser Verfassung zu stellen.

Das Gesicht der Republik, das Leuchtfeuer der Weimarer Verfassung, war nicht am offiziellen Verfassungs-Dienstag zu sehen. Am letzten schwarz-rot-goldenen Sonntag leuchtete es aus den großen Rundgebungen des Reichsbanners über ganz Deutschland!

Hindenburg tut ein übriges.

Im Anschluß an die Verfassungsfeier im Reichstag fand beim Reichspräsidenten ein Frühstück statt, an dem der Reichskanzler und die Reichsminister, der Präsident und die Vizepräsidenten des Reichstages, Vertreter des Reichsrats und der preussischen Regierung, die Vorsitzenden der Fraktionen des Reichstags (mit Ausnahme der kommunistischen und der völkischen), der Führer und die unmittelbaren Vorgesetzten der Ehrenkompanie, der Festredner Prof. Dr. Platz, der Dirigent Professor Bruwer und andere teilnahmen.

Ablehnung des Verhandlungsangebots Abd el Krim's. Können die Bildung eines unabhängigen Staates in unmittelbarer Nähe seines marokkanischen Protektorats umwonteniger zulassen, als dieser Staat dann voraussichtlich sehr bald der Tummelplatz für die deutsche (!) Agitation werden würde.

Wenn die französische Regierung den Krieg in Nordafrika unter allen Umständen fortsetzen will, so ist das eine Sache, die zunächst das französische Volk und dessen Parlament angeht.

Der richtige „Volkführer“.

Ludendorff hegt in Schneidemühl.

Die „Völkischen“, denen die Blamagen ihres heldenhaften Parteiführers General der Infanterie a. D. v. Ludendorff immer noch nicht genügen, haben dieses schwerste ihrer Parteigelübe kürzlich an die „Diffront“ verschoben, um im Schneidemühl der Optantenlager Krach gegen die schlafende Reichsregierung und die Preußenminister zu machen. Ludendorff sprach einmal auf offener Straße und ein zweitesmal in einem Bierlokal. Der Zuspruch aus den Kreisen der Ausgewiesenen war mäßig, die Stimmung sehr mies und flau. Das Verrufen des Lagers zu Agitationszwecken war dem Herz der deutschen Nationalisten von einem simplen Oberst und Lagerformmandanten verwehrt worden.

In übrigen scheint ja Ludendorff der richtige Mann für eine Aufweckung der deutschen Ostprovinzen zu sein, der Mann, der durch seine berühmte „Polenproklamation von 1916, die Polens Selbständigkeit im Namen der deutschen Regierung ein für allemal proklamierte, einen Diffrieden der Vernunft gründlich verbaute. Feld Ludendorff als Straßengagator, vom Gendarm am Betreten eines Flüchtlingslagers verhindert, in ein Schneidemühl Bierlokal verbannt — dieses Bild wird vom deutschen Spießbürger wohl schwer verwunden werden!

Zolltarif und Parlament.

Von Rud. Breitscheid.

Das heißt ein Reford: Zwei Sitzungstage für die zweite Lesung eines Zollgesetzes mit einem Tarif von mehreren hundert Positionen, deren Gestaltung die deutsche Wirtschaft wie insbesondere die Lebenshaltung der Massen des deutschen Volkes aris stärkste berührt, und 8 Paragraphen von der größten sachlichen und staatsrechtlichen Tragweite. Vier Stunden hatte die Gnade der Mehrheitsparteien jeder einzelnen Fraktion an Redezeit gewährt. Länger durfte über die tausend Fragen, die der Entwurf aufrollt, nicht gesprochen werden. Die Wirkung der Lebensmittelzölle auf die Lage der Landwirtschaft und die der Verbraucher, der Einfluß der Industriezölle auf Landwirtschaft, Holz- und Fertigungsindustrie, die voraussichtliche Entwicklung unserer handelspolitischen Beziehungen zum Ausland unter dem neuen Tarif, die Verjaßungswidrigkeit des im § 3a enthaltenen Ermächtigungsgesetzes, die soziale Heuchelei der Bestimmung über die Verwendung von Zolleingängen für Wohlfahrtszwecke — alles das und noch vieles andere mehr mußte in der gelesenen Zeit behandelt werden.

Es war eine Komödie, und man wird es allgemein verstehen, daß sich die Sozialdemokratie nur mit Widerstreben entschloß, überhaupt an der Debatte teilzunehmen. Aber sie hielt es für ihre Pflicht, auch diese Gelegenheit zu benutzen, um noch einmal das alternative Vorgehen zu sagen und dabei den Gegnern das Anerkennen ihres Vorgehens vorzuhalten. Sie wollte sich bis zuletzt von der Linie der Sachlichkeit, die sie bei der Beratung des Zolltarifs im Reichstag und Ausschluß eingehalten hatte, nicht abbringen lassen und nahm im übrigen nur das Recht in Anspruch, zu veröffentlichen Maßnahmen festzustellen, daß der Eifer der Zollwächterparteien nicht ausreichte, um ihre Anhänger dauernd in beschlagnahmter Zahl im Parlament zu halten. Sie erlebten die Blamage, daß das Haus an beiden Verhandlungstagen wegen der Arbeitsunlust ihrer Mitglieder vertagt werden mußte.

Von einer eigentlichen Diskussion aber war im Plenar noch weniger als zuvor im handelspolitischen Ausschuß die Rede. Der Reichskanzler gab eine Begründung, die ihrer Dürftigkeit wegen bei den einen Unwillen, bei den andern Heiterkeit erregte. Im Namen der Mehrheitsparteien las ein Zentrumsmann eine formulierte Erklärung vor, die nebenbei mit dem schönen Bekenntnis schloß, daß das Gesetz ein Sprung ins Ungewisse sei. Ein anderer Zentrumsmann, ein Vertreter der christlichen Arbeiter, hielt eine Rede, die wegen ihrer konsequent durchgeführten Anpassung an die kapitalistische Interessen sowohl wie wegen ihrer Angriffe auf die Sozialdemokratie den lebhaftesten Beifall der Rechten auslöste. Ein Deutschnationaler sprach abern und provokatorisch — der Rest war Schweigen. Die Opposition nützte ihre Zeit aus. Sie brachte Argument auf Argument vor, aber sie sprach wider eine Wand. Die Zöllner, soweit sie es überhaupt für nötig hielten, im Saal zu bleiben, lachten höhnisch in dem Bewußtsein ihrer sicheren Mehrheit, die nicht zu erwidern sondern nur abzustimmen braucht.

Das Wesen des Parlaments besteht nach der Begriffsbestimmung eines bekannten Staatsrechtslehrers in einem Prozeß der Auseinandersetzung von Gegensätzen und Meinungen, aus dem sich der richtige staatliche Wille als Resultat ergibt. „Das Wesentliche des Parlaments ist also öffentliches Verhandeln von Argument und Gegenargument, öffentliche Debatte und öffentliche Diskussion.“ Diesem Sinn des Parlamentarismus hat die Mehrheit zuwidergehandelt, und zu dieser Mehrheit gehören nicht nur die Parteien, die von Hause aus Anhänger eines mit diktatorischer Gewalt ausgerüsteten Obrigkeitstaates sind, sondern gehört auch das Zentrum, das auf dem Boden der parlamentarischen Demokratie zu stehen behauptet.

Dann kam das Letzte: der Antrag der Schweigsamen, über alle Abänderungsanträge der Opposition, nicht nur über die zum Tarif, sondern auch über die zum Gesetz zur Tagesordnung überzugehen. Nur zu denjenigen, die von dem Zollbloß selber gestellt waren, sollte noch eine Abstimmung stattfinden. Dieser überhebliche Gewaltakt war nicht mehr zu übersehen. Jetzt tat die Sozialdemokratie das einzige was ihr zu tun übrig blieb: sie verließ nach einer geharnischten Erklärung, daß sie sich an einer weiteren Behandlung des Gesetzes nicht mehr beteiligen werde, den Saal. Sie brauchte auf diese Weise den Abscheu und die Verachtung, die sie für die Reaktionen der Zollmehrheit hegt, sinnfällig zum Ausdruck. Sie hatte ihre Pflicht bis zum äußersten erfüllt, an einer Farce teilzunehmen, und sei es auch protestierend, verbot ihr die Achtung vor ihrer eigenen Würde und vor der des Parlaments.

Auf die Scheingründe einzugehen, mit der Rechtspartheien und Zentrum ihre Eile zu rechtfertigen suchen, ist überflüssig. Alles Gerade vermag die Tatsachen nicht aus der Welt zu schaffen, daß sie sich über die Bestimmung der Gesetztsordnung und über die ungeschriebenen Gesetze der Rücksicht auf die Minderheit hinwegsetzen, weil sie der Arbeit müde waren und den materiellen Vorteil nicht weniger als das Prestige, das ihnen die Durchsetzung der

Die Lage in Marokko.

Frankreich sabotiert jede Friedensmöglichkeit.

SPD. Paris, 11. August (Sig. Draht.)

Mit der Entsendung eines offiziell beglaubigten Unterhändlers in das spanische Hauptquartier hat Abd el Krim der Behauptung der französischen Propaganda, daß einzig und allein die Halskarrigkeit der Kriente an der Fortsetzung des Blutvergießens in Nordafrika schuld sei, ein Ende gemacht. Er hat damit die französische Regierung gezwungen, offen Farbe zu bekennen, ob sie wirklich Frieden will oder den Ratschlägen der militärischen Führer entsprechend, die Feindseligkeiten bis zur militärischen Niederwerfung des Gegners fortzusetzen beabsichtigt.

Abd el Krim hat den Eintritt in die Verhandlungen von der Bedingung der vorherigen Anerkennung der Unabhängigkeit des Rif abhängig gemacht. Er hat damit lediglich eine Forderung gestellt, deren Berechtigung vor wenigen Wochen noch von Balmere und Briand selbst von der Tribüne der französischen Kammer aus anerkannt worden ist. Damals, als die militärische Lage für Frankreich sehr brenzlich war, hat die französische Regierung sich in Verantwortung einer sozialistischen Interpellation ausdrücklich bereit erklärt, dem Rif die volle Unabhängigkeit zu gewähren. Seitdem es infolge der zahlreichen nach dem marokkanischen Kriegsschauplatz entstandenen Verklärungen gelungen ist, die Offensive Abd el Krim's einzudämmen, scheint die französische Regierung ihr damals gegebenes Versprechen vergessen zu haben. Wenn sie auch zu dem Schritt Abd el Krim's noch nicht offiziell Stellung genommen hat, so läßt sie doch bereits durch die ihr nachstehende Presse erklären, daß die von dem Führer der Aufständischen gestellte Forderung absolut unannehmbar sei und im günstigsten Falle von einer Verwaltungautomatie des Rif's die Rede sein könne. Frankreich, so begründet der „Paris Soir“ die

Holtvorlage bringt, so schnell als möglich hängen wollen. Im Rechnen nur sei unverdrossen — Nach allem andern frag hernach.

So haben die Schutzollinteressenten einen Sieg davongetragen, aber ob sie sich seiner auf die Dauer freuen können, ist eine andere Frage. Die Wirkungen der Verleugnung der Produktion werden nicht ausbleiben, und ebenso wenig der Groll der mit neuen Lasten beschwerten Massen. Wenn die Teuerung weiter um sich greift, wenn die Arbeitslosigkeit infolge der Einschränkung unseres Exports größere Dimensionen annimmt, dann werden Kämpfe einsetzen, die nicht in erster Linie auf parlamentarischem Boden auszutragen sind. In sie werden auch diejenigen hineingezogen werden, die in den letzten Monaten noch nicht erkannt haben, worum es geht, und die trotz allem, was geschehen ist, bisher der Rechten und dem Zentrum ohne Bedenken Herzsfolge geleistet haben. Daß wir dabei auch das Zentrum in den Reihen unserer Gegner sehen müssen, ist unmerklich mit Rücksicht auf das Zusammenarbeiten in der Zeit, wo es in erster Linie galt, die Republik zu festigen und zu sichern. Wir haben uns mit dieser Partei niemals in einer eigentlichen Gesinnungsgemeinschaft befunden, aber es bestand doch so etwas wie eine Arbeitsgemeinschaft, die es uns doppelt schmerzhaft empfinden läßt, daß sie sich jetzt nicht nur sachtlich, sondern auch in der technischen Behandlung des Zollgesetzes der Rechten auf Geheiß und Verberben verbunden hat. Wir sind nicht sentimental und verlangen keine Sentimentalitäten bei den anderen, aber wir hatten doch angenommen, daß das Bekenntnis zur Demokratie und Republik noch etwas mehr bedeute als die Ablehnung monarchistischer Bestrebungen. Eine Republik, in der der kapitalistische Geist uneingeschränkt triumphiert ebenso wie in der Monarchie kann nicht leichtes Ziel des arbeitenden Volkes sein und eine Demokratie, in der die berechtigten Ansprüche der Minderheit mit Füßen getreten werden, ist dieses Namens nicht wert.

Es ist zu beklagen, daß die Führung des Zentrums im Reichstag das nicht begreift und nicht begreifen will. Daß insbesondere Herr Zehrbach den guten Namen, den er sich vor einem halben Menschenalter in der Fieberdebatte erworben, bei der Behandlung des Zolltarifs aufs Spiel gesetzt hat, können wir in seinem Interesse bedauern. Die Frage ist jetzt nur, ob die christlichen Arbeiter draußen im Lande die Politik ihrer Vertreter im Parlament gutheißen werden. Die Sozialdemokraten können jedenfalls vor sie wie vor alle anderen Proletarier in dem Bewußtsein treten, daß wir in dem Kampf gegen die Interessen des Großagrikulturs und der kartellierten Industrie von Anfang bis zu Ende führend gewesen sind. Dieses Bewußtsein läßt uns auch leicht den mit so verabscheuungswürdigen Mitteln errungenen parlamentarischen Sieg der Gegner verschmerzen.

Die Konferenz Briand—Chamberlain.

Stirner verschlossenen Türen.

SPD. London, 11. August. (Fig. Draht.)

Ueber die Besprechung zwischen Briand und Chamberlain wird im englischen Auswärtigen Amt völliges Stillschweigen bewahrt, und zwar mit dem wiederholten Hinweis, daß es sich um keine Konferenz handle. Zwischen den beiden Staatsmännern sei verabredet worden, erst am Schluß der zweitägigen Besprechungen das Ergebnis der Beratungen in einer amtlichen Meldung zusammenzufassen. Nur so viel ist zu erfahren, daß am Dienstag lediglich der Entwurf der französischen Antwort an Deutschland zur Beratung gestanden hat. Der französische Text wird als außerordentlich vernünftig bezeichnet, und es wird betont, daß nur kleinere Forderungen von England als notwendig erachtet wurden. Man wird also wie gewöhnlich die Parti-

ser Zeitungen abwarten müssen, um in London zu wissen, was sich hier tatsächlich abspielt.

SPD. Paris, 11. August. (Fig. Draht.)

Trotz des Optimismus, der in den Stimmungsberichten der nach London entsandten Sonderkorrespondenten der Pariser Presse über den Ausgang der Unterredungen zwischen Briand und Chamberlain zum Durchbruch kommt, gibt man sich doch in Paris Rechenschaft über die Schwierigkeiten der am Dienstag begonnenen Verhandlungen. Insbesondere sind es die zurückhaltenden Kommentare eines großen Teils der Londoner Presse und die darin betonte Ablehnung der englischen öffentlichen Meinung gegen jede Verpflichtung, die England in einen neuen Krieg verwickeln könnte, die hier sehr nachdenklich stimmen. Einzelne Pariser Blätter ziehen den Schluß, man müsse sich unter diesen Umständen darauf gefaßt machen, daß die Londoner Besprechungen noch nicht sofort zu einer Verständigung führen werden, sondern ein weiterer Meinungsaustausch zwischen den Alliierten nötig sein werde, bevor direkte Verhandlungen mit Deutschland eingeleitet werden könnten. Im Gegenzug dazu glaubt der „Temps“, daß, falls es in London zu einem Einvernehmen zwischen Frankreich und England kommen wird, die Alliierten noch vor der für den Herbst in Aussicht genommenen Konferenz sich mit Vertretern der deutschen Regierung zu einer Vorbesprechung treffen werden und daß dazu wahrscheinlich die Völkerbundsatzung in Genf Gelegenheit bieten werde.

Fortgesetzter Hakenkreuzterror in Berlin

In den westlichen Stadtteilen Berlins haben sich in den letzten Tagen Zustände herausgebildet, die der „großen Zeit“ Münchens unmittelbar vor dem Hitlerputsch verweise ähnlich sehen. Trupps junger Burschen ziehen pöbelnd durch die Straßen, schwarz-rot-goldene Fahnen werden heruntergerissen, Ausländer, sogar Frauen und Mädchen bedrängt und angepöbeln, kurz es ist eine rechte „Dag“ nach dem Herzen der Hakenkreuzler. Diese Zustände haben einen solchen Umfang nur annehmen können, weil ein Teil der Polizei, vor allem die Offiziere der Schupo offenbar die Zeit für reich halten, ihre schwarz-weiße rote Gesinnung offen zur Schau zu tragen und in allen Fällen den pöbellichen Rowdies Vorschub zu leisten. Zahllos sind die Fälle, von denen der „Vorwärts“ und die demokratische Presse zu berichten weiß. Erstreckt sich aber der Polizeipräsident, Gen. Graciani, entschlossen, dem Treiben ein Ende zu machen. Wir erhalten dazu noch folgende Meldungen aus Berlin:

Berlin, 11. August.

Die Berliner Hakenkreuzler, ein kleines Häuflein minderwertiger Opomassagen, hat sich in den letzten Tagen wiederholt angemacht, friedliche Passanten zu belästigen und zu verprügeln. Der Polizeipräsident von Berlin hat sich deshalb veranlaßt gesehen, folgende Rundgebung der Öffentlichkeit zu übergeben:

In den letzten Tagen ist es in einigen, besonders belebten Stadtgebieten zu Zusammenstößen von politischen Gegnern dadurch gekommen, daß geschlossene Trupps Anhänger anderer Parteien auf offener Straße ohne Anlaß beschimpften und tätlich angriffen. Verschärfend ist dabei unter Bezugnahme auf den bedauerlichen Vorfall vom letzten Sonntag vor der Alhambra auf dem Kurfürstendamm, dem leider ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist, gerufen worden, das sei die Rache für die Erschießung des Mölle.

Ich weise darauf hin, daß strafbare Handlungen zu führen einzig und allein Aufgabe der Staatsgewalt — Polizei, Staatsanwaltschaft und Gericht — ist und in einem geordneten Staatswesen niemals in das Ermessen von Privatpersonen gestellt sein kann. Mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln werde ich dem Rowdismus, das unter dem Deckmantel politischer Betätigung die Straßen unsicher macht, das Handwerk legen und Sorge tragen, daß ruhige Staatsbürger ungehindert und unbelästigt in Berlin ihres Weges gehen können.

Aufzüge, deren Teilnehmer erkennen lassen, daß sie zum Zwecke friedlicher Demonstrationen zusammengekommen sind, sondern um Unfriede zu stiften und Andersdenkende zu belästigen, werden von meinen Beamten rücksichtslos auseinandergetrieben werden. Auch werden den Teilnehmern gegen einen Erlaß des Herrn Ministers des Innern Städte und Dörfer abgenommen. Die Beteiligten setzen sich außerdem der Gefahr aus, wegen Landesverbrechensbruch unter Anklage gestellt zu werden.

Und wieder die Justiz.

Der Kaufmann Schnapp, der am Sonntagmorgen tödlichen Schuß auf den jugendlichen völkischen Heter Schöler er schlopfte seine Schwereit aus dem „Lokalanzeiger“ — gegeben hat, ist, wie verlautet, vom Vernehmungsrichter im Reichspräsidenten Berlin trotz des Haftentlassungsantrages des Verteidigers nicht entlassen worden. „Notwehr“ scheint es in den Augen unserer Richterschaft — wie der Totschlag an dem Reichsbannermann Max Schulz am Vorabend der Reichspräsidentenwahl beweist — nur für Haftentzuler zu geben. Der Herr Vernehmungsrichter Strudmann ist der Auffassung, Schnapp hätte sich mit einem anderen Instrument der ihm anfallenden Kette wehren sollen. Gerade im Fall Schnapp liegt jedoch der Umstand so klar, daß man an der Objektivität unserer Richterschaft zweifeln könnte. Will Herr Strudmann es uns die leicht einmal vormachen, wie man sich einer fanatischen, in Stößen und Gummimitteln bewaffneten Haftentzuler gegenüber keine Haut wehrt? Als Zeugen für Schnapp haben neben den Insassen des Autos, auf das der gefährliche Bedrohungsangriff erfolgte, eine große Anzahl von Passanten gemeldet, die übereinstimmend bezeugen, daß Schnapp in höchster Lebensgefahr war. Augenzeugen bestätigen weiterhin, daß noch ein zehn andere Passanten im Lauf einer einzigen Stunde zu jenem Zeitpunkt geschlagen zu Boden geworfen und mißhandelt wurden.

Hilft alles nichts! Der völkische Totschläger geht frei aus der Republik aus, der in der äußersten Not zur Waffe greift bleibt in Haft!

Hindenburg in München.

Begrüßung mit partikularistischen Wünschen.

München, den 12. August. (Radio.)

Der Reichspräsident von Hindenburg ist heute um 8.05 Uhr mit einem an der schupfmanmäßigen Zug angehängten Salonwagen, begleitet von seinem Sohn, von Staatssekretär Meißner und dem bairischen Gefandten in Berlin, v. Preger, in München eingetroffen. Er wurde begrüßt von dem bairischen Ministerpräsidenten Dr. Heldt, dem Innenminister sowie vom Reichswehrminister Dr. Geyer und dem Reichspostminister Stingl. Nach der Begrüßung schritt Hindenburg die Front der Ehrenkompagnie ab. Eine große Menschenmenge brachte ihm seine Grüße dar. In den Straßen waren die Neugierigen wohl infolge des schlechten Wetters spärlicher. Zahlreiche Gebäude sind besaggt. Die staatlichen und viele privaten Weißblau, die städtischen in den Farben schwarz-rot-gold, im übrigen natürlich viel schwarz-weiß-rot.

Nach einem Besuch in der Wohnung des Ministerpräsidenten Dr. Heldt fuhr Hindenburg in das Ministerium des Innern, wo ihm im Staatsministerium und Landespräsidium Vertreter der Landtagsfraktion vorgestellt wurden. Ministerpräsident Heldt richtete an den Reichspräsidenten eine Ansprache, in der er ihm vor allem die Sorge um die Selbständigkeit der Länder ans Herz legte. In seiner Erwiderung erinnerte Hindenburg an seine Rede beim Empfang des Reichspräsidenten am 13. 5. wo er betont habe, daß er das Eigenleben der Länder als eine wichtige und wesentliche Grundlage zur geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung des Reiches ansehe, und daher gewillt sei, der Eigenart der Länder und ihren besonderen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Reich und Länder sei unerlässlich, wenn wir unser Vaterland wieder emporsführen wollen. In ähnlicher Weise erinnerte der Reichspräsident auch die Ansprache des Landtagspräsidenten. In dem Besuch des Außenministeriums schloß sich ein Empfang der Reichsbehörden.

Bilder vom Jugendtag.

Von Fritz Solmig.

1.

Die große Familie.

Ja, das ist sie geworden, unsere Arbeiterjugend. Sie staunt nicht mehr darüber, wie bei den ersten Jugendtagen. Die Verbundenheit ist selbstverständlich geworden. Bayern und Sachsen, Mecklenburger und Rheinländer, Du kannst sie nicht unterscheiden, wenn sie daherschauen unter ihrer roten Fahne; erst wenn sie den Mund aufmachen, merkst Du am Klang der Sprache, mit wem Du's zu tun hast. Merkwürdig, wie weit die Familienähnlichkeit geht! Nicht nur die Kleidung, die Spiele, die Tücher gleichen sich weithin, auch die Gesichter, ja die jungen Körper haben einen verwandten Zug, als wären lauter Brüder und Schwestern.

Und es ist ein prachtvoller Typ, der sich herausgebildet hat, das magste auch der Kölschehene befehlen! Freilich, an äußerer Statur ist gering, — fast durchweg knapp mittelgroß, die Folge durchgehender Kinderjahre — man merkte das so recht beim Baden am Strand von Cuzhaven, wer die andern um einen Kopf überragte, der gehörte gewiß nicht zu uns. Aber einen prächtvollen Eindruck machen sie doch, strahlend ohne gewollten Schein, frisch ohne Radan, selbstbewußt ohne Hochmut, und freundlich alle miteinander. Auch in der Kleidung auf gutem Weg, schlief, ohne Felleisanz, einfach und sauber die meisten. Nur unter den Jungen es sah man hier und da noch Typen, die man lieber nicht gesehen hätte, langhaarig, baarbeinig, im Schlotternden Mittel — ypsi Dente!, man wachte nicht, ob man's mit Mannlein oder Weiblein zu tun hatte! — Es waren ganz wenige Fußgänger, vielleicht einer auf ein paar Hundert. Aber gerade diese wenigen saßen auf und brachten unsere Jugend zu schlechten Auf. Nun der verdiente Spott der Kameraden wird hoffentlich dafür sorgen, daß dieser Typ bis zum nächsten Mal ganz ausgesterben ist.

Bei den Mädels gibt's so was nicht. Ganz einfach, ganz unauffällig sind sie, und doch wie schön! Einfach, daß sie nichts darstellten wollen, das Eleganz und Kletterie Begriffe sind, die sie nicht kennen, das macht sie so liebenswert. Sie werden ja in vielen Gruppen nicht ganz für voll genommen, weil sie geistig nicht so recht mithalten. Aber im Menschlichen, in der Abstreifung bürgerlicher Taimkultur sind sie den Jungen doch kräftig voraus.

Die Jungen und die Alten.

Sie sitzen zueinander, das ist die Besonderheit der proletarischen Jugendbewegung. Während der Kampf gegen die Art der Alten der Hauptinhalt der bürgerlichen Jugendbewegung ist, bindet uns alle das gemeinsame Ziel. Die Jugend ist sich wohl bewußt auf den Schultern der Alten zu stehen und die Alten bilden voll froher Hoffnung auf diese jungen, ihren in manchem weisensenden, aber so frohlich, zum Kampf bereiten Jungen. Daß es auch bei uns Kämpfe, als die Arbeiterjugend ansetzt. Aber die Zeit ist noch vorüber. Herzliches Zueinanderbringen, das war das Kennzeichen des Hamburger Tages.

Von dem Kampf der Quartiergeber um die jungen Gänge haben wir schon berichtet. Und wie wurden sie angenommen!

Selbst arbeitslose Familien, die es selbst nicht hatten, liehen es sich nicht nehmen, ihr Brot mit dem jungen Gast zu teilen. Und überall, wo Arbeiter wohnten, lachten die Straßen den jungen Genossen entgegen in Rot und Schwarzrotgold. Aber das Rot überwand, es wies der Jugend den Weg in die Zukunft wie das schöne Motto, das uns überall grüßte: „Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde.“ Gib's wohl einen schöneren Spruch für einen Jugendtag?

Aber ergreifender noch war die Dankesfundgebung der Jugend. Ein schöner, von allen mit freudiger Zustimmung begrüßter Gedanke des Hauptvorstandes, die Huldigung für die Alten in der Mittelpunkt des Festes zu stellen.

Und es ward ein Bild, das nie vergessen wird, wer es aus der Näh: sah. Auf drei mächtigen Lastwagen saßen die alten Veteranen der Partei im Dunkel auf dem großen Heiligengrabenfeld, der gürige Grentenopf des alten Edward Bernstein, das durchgeglühete Gesicht Stoliens, Molkenbuhrs wichtige Gestalt. Bod, der Alterspräsident des Reichstags und viele, viele andere, die in Rot und harter Bedrückung für uns gekämpft haben. Sagen und warteten im Dunkeln; und dann erklang ferne Musik, hadeln leuchten auf, von rechts, von links, aus der Mitte und in wenigen Minuten ist das ganze Feld ein leuchtendes Flammenmeer, erfüllt von brausender Jugend. Gruß und Gegenruß. Unverbrüchlicher Glaube an die alten Ideale klingt aus den leise gesprochenen Worten des alten Trohms, freudiger Kampfeswille aus dem Munde der Jungen. Und als dann Leuterich der Jugend die Fahne überreicht, stehen die drei Generationen beieinander. Die Jugend in unendlichen Scharen, die Alten, die ernst anders gelernt und gekämpft haben, freudig bewegt und doch aus einer anderen Welt und in der Mitte der Mann, der mitten im Kampf steht als Führer der großen Hamburger Bewegung.

So schön das alles war, so war's doch vorbereitetes Werk; und darum wirkte fürer noch, weil ganz aus dem Augenblick geboren das Bild am andern Morgen im Hamburger Hafen. Unermüdet lagten dort die kleinen Hafendampfer umher mit ihrer lustigen Pracht. Lieber den Burschen und Mädels auch die Kinder im Halle stehen bei dem überwältigenden Eindruck dieser unerschütterlich frohertigen Stätte der Arbeit, um so lustiger flatterten die roten Fahnen im Winde. Und freudige Zitate begrüßten uns von allen Seiten, Hände winkten von Krähnern und Krämen, aus den Lagerhäusern und von Bord der Schiffe, mochte vom Hed die deutsch, englische oder sonst eine Sprache wehen.

Herrlichster Ansehungsunterricht internationaler Brüderlichkeit für die Landratten aus Deutschlands Süden!

Bei unseren Dichtern.

Das alles war ja nur der äußere Rahmen, eindrucksvoll und vielfach genug. Doch wer den Geist der Jugend erfassen wollte, der mußte zu den einzelnen Veranstaltungen gehen. Von allen zu berichten — es fanden am Sonntagabend allein 10 Vorträge und 7 Feiern statt — es würde endlos werden; was ich, will ich berichten, und dabei beginne ich billig bei ihnen, denen es gegeben ist auszupreisen, was die Menge ahnend empfindet.

Ungeheuer war der Andrang der jungen Menschen zu ihnen; schon am Tage zuvor waren die Karten vergeben und immer neue

Scharen strömten herbei. Mancher mag enttäuscht geblieben sein, denn es liegt im Wesen des Gedichtes, das es als einzelnes sich heraus empfinden werden will und es bedarf einer hohen Kunst der Wiedergabe, die Brücke zu schlagen vom Dichter zu Menge.

Diese Kunst fehlte allen dreien, Brügger, Schönlauff und Barthel, die nacheinander zu Worte kamen. Und doch welcher Gewinn, sie einmal zu sehen, einen Eindruck von der Persönlichkeit der Männer zu schöpfen, die uns so viel geschenkt haben! Und verschiedenere als diese drei können Menschen kaum wir sein. Karl Brügger las zuerst, las eigentlich schauerhaft, die Sprache ohne Mühe stark dialektgefärbt, auch wo es ganz gewiss nicht Absicht war, völlig kunftlos. Und doch, es ging ein Klingeln aus von dem schlanken, blonden Mann da oben, mit dem herb geschlittenen Mund, mit den Augen, die hinüberblicken in eine Welt, die uns verschlossen ist. Brügger vor allem gehört die Liebe der Jugend, wohl weil er am meisten Fleisch von ihrem Fleisch ist, erfüllt vom Geist der Jugendbewegung und doch ganz Mann geworden. Und der Klang, der seinen Gedichten eigen ist, das Lied vom alten und vom jungen Arbeiter, es mag zunächst das ursprüngliche Empfinden unserer Jugend treffen.

Ganz anders Bruno Schönlauff, nach Gestalt und Wesensart ungewöhnlich einer von denen, die von der andern Seite aus dem Kreis der Intellektuellen zu unserer Jugend geflohen sind, erfüllt von heiligem Ehsos, von leidenschaftlicher Liebe zur Menschheit, von glühender Hoffnung auf das Jungproletariat. Weniger herb und eigenwillig als Brügger, aber leidenschaftlicher, beschwingter, revolutionärer. Wie er in dem Bruchstück eines Chorus, das er uns las, die Revolution gestaltet hat, das ist ganz eigenartig, das ist der vollkommenste künstlerische Ausdruck der Massenbewegung von 1918, den wir bis heute haben. Gerade weil er ein wenig mehr Abstand zu den Dingen hat, kann Schönlauff uns so viel geben, so viel sagen, von den großen Dingen, die es geht.

Und zum Schluß Max Barthel, wieder ein ganz anderer. Proletarier durch und durch; wer ihn nicht kennt, würde ihn niemals für einen Dichter halten, eher für einen Parteifunktionär oder Gewerkschaftler. Leider hatte gerade er eine unglückliche Hand in der Auswahl seiner Dichtungen. Aber gewaltig war doch der Eindruck von Kraft und Willensstärke, der von seiner Kunst und mehr noch von ihm selbst ausging. Wie Hammerschläge lauten seine Worte nieder, zu hämmern ein neues Geschlecht mit fahrlahstem Kampfeswillen.

Es war viel, vielleicht zu viel für die reisemüden Buben und Mädels an dem einen Abend, und doch nur ein kleiner Schritt aus dem Form gewordenen Ringen der Jugend. Aber nicht weniger bedeutsame Ränder der neuen Zeit — wir brauchen nur die Namen Toller und Hermann Claudius zu nennen — fehlten. Auch sie sind wieder ganz anders.

Und doch bilden sie alle eine Einheit, nicht nur der Kunst im bürgerlichen Lager gegenüber, sondern fast mehr noch gegenüber den Arbeiterdichtern der vorigen Generation. Schilderung des Proletariats und des Aufstehens der Masse dagegen, was ihr Element. Unsere jungen Dichter bilden Hefen, greifen höher. Sie sind Gestalten neuen, schöpferischen Formwillens, sie greifen der Zeit voraus, ihre Stimme klingt uns aus dem Land, über dessen Eingang das Motto des Jugendtages steht: „Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde.“

(Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Zollvorlage bringt, so schnell als möglich sichern wollen. Im Nehmen nur sei unverdrossen — Nach allem andern frag hernach.“

So haben die Schutzollinteressenten einen Sieg davongetragen, aber ob sie sich seiner auf die Dauer freuen können, ist eine andere Frage. Die Wirkungen der Verteuerung der Produktion werden nicht ausbleiben, und ebenso wenig der Groll der mit neuen Lasten beschwerten Massen. Wenn die Teuerung weiter um sich greift, wenn die Arbeitslosigkeit infolge der Einschränkung unseres Exports größere Dimensionen annimmt, dann werden Kämpfe eintreten, die nicht in erster Linie auf parlamentarischem Boden auszutragen sind. In sie werden auch diejenigen hineingezogen werden, die in den letzten Monaten noch nicht erkannt haben, worum es geht, und die trotz allem, was geschehen ist, bisher der Rechten und dem Zentrum ohne Bedenken Heerfolge geleistet haben. Das wir dabei auch das Zentrum in den Reihen unserer Gegner sehen müssen, ist unerfreulich mit Rücksicht auf das Zusammenarbeiten in der Zeit, wo es in erster Linie gilt, die Republik zu festigen und zu sichern. Wir haben uns mit dieser Partei niemals in einer eigentlichen Gesinnungsgemeinschaft befunden, aber es bestand doch so etwas wie eine Arbeitsgemeinschaft, die es uns doppelt schmerzhaft empfinden läßt, daß sie sich jetzt nicht nur sachlich, sondern auch in der technischen Behandlung des Zollgesetzes der Rechten auf Geheiß und Verderben verbunden hat. Wir sind nicht sentimental und verlangen keine Sentimentalitäten bei den anderen, aber wir hätten doch angenommen, daß das Bekenntnis zur Demokratie und Republik noch etwas mehr bedeute als die Ablehnung monarchistischer Bestrebungen. Eine Republik, in der der kapitalistische Geist uneingeschränkt triumphiert ebenso wie in der Monarchie kann nicht letztes Ziel des arbeitenden Volkes sein und eine Demokratie, in der die berechtigten Ansprüche der Minderheit mit Füßen getreten werden, ist dieses Namens nicht wert.

Es ist zu beklagen, daß die Führung des Zentrums im Reichstag das nicht begreift und nicht begreifen will. Daß insbesondere Herr Fehrenbach den guten Namen, den er sich vor einem halben Menschenalter in der Fieberdebatte erworben, bei der Behandlung des Zolltarifs aufs Spiel gesetzt hat, können wir in keinem Interesse bedauern. Die Frage ist jetzt nur, ob die christlichen Arbeiter draußen im Lande die Politik ihrer Vertreter im Parlament gutheißen werden. Wir Sozialdemokraten können jedenfalls vor sie wie vor alle anderen Proletarier in dem Bewußtsein treten, daß wir in dem Kampf gegen die Interessen des Großagrariums und der privilegierten Industrie von Anfang bis zu Ende führend gewesen sind. Dieses Bewußtsein läßt uns auch leicht den mit so verabscheuungswürdigen Mitteln errungenen parlamentarischen Sieg der Gegner verschmerzen.

Die Konferenz Briand—Chamberlain.

Hinter verschlossenen Türen.

SPD. London, 11. August. (Eig. Drahtb.)

Ueber die Besprechung zwischen Briand und Chamberlain wird im englischen Auswärtigen Amt völliges Stillschweigen bewahrt, und zwar mit dem wiederholten Hinweis, daß es sich um keine Konferenz handle. Zwischen den beiden Staatsmännern sei verhandelt worden, erst am Schluß der zweitägigen Besprechungen das Ergebnis der Beratungen in einer amtlichen Meldung zusammenzufassen. Nur so viel ist zu erfahren, daß am Dienstag lediglich der Entwurf der französischen Antwort an Deutschland zur Beratung gestanden hat. Der französische Text wird als außerordentlich vernünftig bezeichnet, und es wird betont, daß nur kleinere Änderungen von England als notwendig erachtet wurden. Man wird also wie gewöhnlich die Pari-

ser Zeitungen abwarten müssen, um in London zu wissen, was sich hier tatsächlich abspielt.

SPD. Paris, 11. August. (Eig. Drahtb.)

Trotz des Optimismus, der in den Stimmungsberichten der nach London entsandten Sonderkorrespondenten der Pariser Presse über den Ausgang der Unterredungen zwischen Briand und Chamberlain zum Durchbruch kommt, gibt man sich doch in Paris Resignation über die Schwierigkeiten der am Dienstag begonnenen Verhandlungen. Insbesondere sind es die zurückhaltenden Kommentare eines großen Teils der Londoner Presse und die darin betonte Ablehnung der englischen öffentlichen Meinung gegen jede Verpflichtung, die England in einen neuen Krieg verwickeln könnte, die hier sehr nachdenklich stimmen. Einzelne Pariser Blätter ziehen den Schluß, man müsse sich unter diesen Umständen darauf gefaßt machen, daß die Londoner Besprechungen noch nicht sofort zu einer Verständigung führen werden, sondern ein weiterer Meinungsaustausch zwischen den Ministern nötig sein werde, bevor direkte Verhandlungen mit Deutschland eingeleitet werden könnten. Im Gegensatz dazu glaubt der „Temps“, daß, falls es in London zu einem Einvernehmen zwischen Frankreich und England kommen wird, die Ministern noch vor der für den Herbst in Aussicht genommenen Konferenz sich mit Vertretern der deutschen Regierung zu einer Vorbesprechung treffen werden und daß dazu wahrscheinlich die Völkervereinigung in Genf Gelegenheit bieten werde.

Fortgesetzter Hafenterror in Berlin

In den westlichen Stadtteilen Berlins haben sich in den letzten Tagen Zustände herausgebildet, die der „großen Zeit“ Mühlens unmittelbar vor dem Hilterputsch verzeihlich ähnlich sehen. Trupps junger Burtschen ziehen pöbelnd durch die Straßen, schwarz-rot-goldene Fahnen werden heruntergerissen, Ausländer, sogar Frauen und Mädchen belästigt und angepöbeln, kurz es ist eine rechte „Hah“ nach dem Herzen der Hafenterroristen. Viele Zustände haben einen solchen Umfang angenommen, weil ein Teil der Polizei, vor allem die Offiziere der Schupo offenbar die Zeit für reif halten, ihre schwarz-weiße rote Gefühlsöffnung für den Terror zu tragen und in allen Fällen den wüsten Rombies Vorschub zu leisten. Zahllos sind die Fälle, von denen der „Vorwärts“ und die demokratische Presse zu berichten weiß. Erfreulicherweise ist aber der Polizeipräsident, Gen. Grzesinski, entschlossen, dem Treiben ein Ende zu machen. Wir erhalten dazu noch folgende Meldungen aus Berlin:

Berlin, 11. August.

Die Berliner Hafenterroristen, ein kleines Häuflein minderwertiger Gymnasiasten, hat sich in den letzten Tagen wiederholt angedeutet friedliche Passanten zu belästigen und zu verprügeln. Der Polizeipräsident von Berlin hat sich deshalb veranlaßt gesehen, folgende Kundgebung der Öffentlichkeit zu übergeben:

In den letzten Tagen ist es in einigen, besonders belebten Stadtgebieten zu Zusammenstößen von politischen Gegnern dadurch gekommen, daß geschlossene Trupps Anhänger anderer Parteien auf offener Straße ohne Anlaß beschimpften und tätlich angriffen. Verschwiegen ist dabei unter Bezugnahme auf den hebräischen Vorfall vom letzten Sonntag vor der Alhambra auf dem Kurfürstendamm, dem leider ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist, gerufen worden, das sei die Raube für die Erschießung des Dölle.

Ich weise darauf hin, daß strafbare Handlungen zu führen einzig und allein Aufgabe der Staatsgewalt — Polizei, Staatsanwaltschaft und Gericht — ist und in einem geordneten Staatswesen niemals in das Ermessen von Privatpersonen gestellt sein kann. Mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln werde ich dem Rombiduum, das unter dem Deckmantel politischer Betätigung die Straßen unsicher macht, das Handwerk legen und Sorge tragen, daß ruhige Staatsbürger ungehindert und unbelästigt in Berlin ihres Weges gehen können.

Ausfälle, deren Teilnehmer erkennen lassen, daß sie zum Zwecke friedlicher Demonstrationen zusammengekommen sind, sondern um Unglück zu verüben und Andersdenkende zu schikanieren, werden von meinen Beamten rücksichtslos ausgedrückt werden. Auch werden den Teilnehmern gegen einen Erlaß des Herrn Ministers des Innern Strafen abgenommen. Die Beteiligten setzen sich außerdem der Gefahr aus, wegen Landesverratsbruch unter Anklage gestellt zu werden.

Und wieder die Justiz.

Der Kaufmann Schnapp, der am Sonntagvormittag tödlichen Schuß auf den jugendlichen völkischen Hezer Schöller er schloßte seine Heheweisheit aus dem „Totalanzeiger“ — gegeben hat, ist, wie verlautet, vom Vernehmungsrichter im Landgericht Berlin trotz des Haftentlassungsantrages des Verteidigers nicht entlassen worden. „Notwehr“ scheint es in Augen unserer Richterlichkeit — wie der Totschlag an dem Reichsbannermann Max Schulz am Vorabend der Reichspräsidentenwahl beweist — nur für Hafenterroristen zu geben. Der Herr Vernehmungsrichter Strudmann ist der Auffassung, Schnapp habe sich mit einem anderen Instrument der ihm anfallenden Notwehr wehren sollen. Gerade im Fall Schnapp liegt jedoch der Umstand so klar, daß man an der Objektivität unserer Richterlichkeit zweifeln könnte. Will Herr Strudmann es uns nicht leicht einmal vormachen, wie man sich einer fanatischen, tödlichen und Gummistückeln bewaffneten Hafenterroristen gegenüber seine Haut wehrt? Als Zeugen für Schnapp haben neben den Insassen des Autos, auf das der gefährlich Bedrohungsangriff war, eine große Anzahl von Passanten gemeldet die übereinstimmend bekunden, daß Schnapp in höchster Gefahr geschah. Augenzeugen bestätigen weiterhin, daß noch etliche andere Passanten im Lauf einer einzigen Stunde zu je Zeit geschlagen, zu Boden geworfen und mißhandelt wurden.

Sitzt alles nichts! Der völkische Totschläger geht frei aus der Republik aus, der in der äußersten Not zur Waffe greift bleibt in Haft!

Hindenburg in München.

Begrüßung mit parlamentarischen Wünschen.

München, den 12. August. (Köln.)

Der Reichspräsident von Hindenburg ist heute morgen 8.05 Uhr mit einem an den jahrelangen Zug angehängten Salonwagen, begleitet von seinem Sohn, von Staatssekretär Meißner und dem bayerischen Gesandten in Berlin, v. Preger, in München eingetroffen. Er wurde begrüßt von dem bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Heldt, dem Innenminister sowie vom Reichswehrminister Dr. Gehler und dem Reichspostminister Stinagl. Nach der Begrüßung schritt Hindenburg die Front der Ehrenkompagnie ab. Eine große Menschenmenge brachte ihm seine Grüße dar. In den Straßen waren die Neugierigen wohl infolge des schlechten Wetters spärlicher. Zahlreiche Gebäude sind besetzt. Die staatliche und viele private weißblau, die städtische in den schwarztrotgold, im übrigen natürlich viel schwarz-weiß-rot.

Nach einem Besuch in der Wohnung des Ministerpräsidenten Dr. Heldt fuhr Hindenburg in das Ministerium des Neuern, ihm im Staatsministerium und Landespräsidium Vertreter der Landtagsfraktion vorgestellt wurden. Ministerpräsident Heldt richtete an den Reichspräsidenten eine Ansprache, in der er ihm vor allem die Sorge um die Selbständigkeit der Länder ans Herz legte. In seiner Erwiderung erinnerte Hindenburg an seine Rede beim Empfang des Reichsrates am 13. wo er betont habe, daß er das Eigenleben der Länder als eine wichtige und wesentliche Grundlage zur geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung des Reiches ansehe, und daher gewillt sei, die Eigenart der Länder und ihren besonderen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Reich und Länder sei unerlässlich, wenn wir unser Vaterland wieder emporführen wollen. In ähnlicher Weise erwiderte der Reichspräsident auch die Ansprache des Landtagspräsidenten. In dem Besuch des Außenministeriums schloß sich ein Empfang der Reichsbehörden.

Bilder vom Jugendtag.

Von Fritz Solmitz.

I.

Die große Familie.

Ja, das ist sie geworden, unsere Arbeiterjugend. Sie haucht nicht mehr darüber, wie bei den ersten Jugendtagen. Die Verbundenheit ist selbstverständlich geworden. Bayern und Sachsen, Westfalen und Rheinländer, Du kannst sie nicht unterscheiden, wenn sie dahergehen unter ihrer roten Fahne, erst wenn sie den Mund aufmachen, merkt Du am Klang der Sprache, mit wem Du's zu tun hast. Wertwändig, wie weit die Familienähnlichkeit geht! Nicht nur die Kleidung, die Spiele, die Lieder gleichen sich weitest, auch die Gesichter, ja die jungen Körper haben einen verwandten Zug, als wären lauter Brüder und Schwestern.

Und es ist ein prächtiger Typ, der sich herausgebildet hat, das magste auch der Arbeitsstehende bekennen! Freilich, an äußerer Stattlichkeit gering, — fast durchweg knapp mittelgroß, die Folge durchwundener Kinderjahre — man merkte das so recht beim Baden am Strand von Cuxhaven, wer die andern um einen Kopf überragte, der gehörte gewiß nicht zu uns. Aber einen prächtigen Eindruck machen sie doch, kraft ohne gewollten Schmuck, selbst ohne Kadaver, selbstbewußt ohne Hochmut, und Freunde alle miteinander. Auch in der Kleidung auf gutem Weg, schlicht, ohne Firtelanz, einfach und sauber die meisten. Nur unter den Jüngern sah man hier und da noch Typen, die man lieber nicht gesehen hätte, langhaarig, haarbeinig, in schlotterndem Kittel — ypa! Denial, man wachte nicht, ob man's mit Mühen oder Weiblein zu tun hatte! — Es waren ganz wenige Führer, vielleicht einer auf ein paar Hundert. Aber gerade diese wenigen fallen auf und bringen unsere Jugend in höchsten Auf. Man der verdiente Spott der Kameraden wird hoffentlich dafür sorgen, daß dieser Typ bis zum nächsten Mal ganz ausgeschlossen ist.

Bei den Mädchen gibt's so was nicht. Ganz einfach, ganz unanfällig sind sie, und doch wie schön! Einfach, daß sie nichts dazwischen wollen, daß Eleganz und Kosmetik Begriffe sind, die sie nicht kennen, das macht sie so liebenswert. Sie werden ja in vielen Gruppen nicht ganz für voll genommen, weil sie geistig nicht so recht mithalten. Aber im Menschlichen, in der Abstreifung bürgerlicher Teilmilitär sind sie den Jüngern doch fröhlich voraus.

Die Jungen und die Alten.

Sie haßen zueinander, das ist die Besonderheit der proletarischen Jugendbewegung. Während der Kampf gegen die Art der Alten der Hauptinhalt der bürgerlichen Jugendbewegung ist, bindet uns alle das gemeinsame Ziel. Die Jugend ist sich wohl bewußt auf den Schultern der Alten zu stehen und die Alten bilden voll fröhlicher Hoffnung auf diese jungen, ihnen in manchem weisheitsreicher, aber so fröhlich zum Kampf bereiten Jungen. Was gab es auch bei uns Kampfe, als die Arbeiterjugend entstand. Aber die Zeit ist vorüber. Herzliches Zueinanderbringen, das war das Kennzeichen des Hamburger Tages.

Von dem Kampf der Quartiergeher um die jungen Gänge haben wir schon berichtet. Und wie wurden sie angenommen!

Selbst arbeitslose Familien, die es selbst nicht hatten, ließen es sich nicht nehmen, ihr Brot mit dem jungen Gast zu teilen. Und überall, wo Arbeiter wohnten, lauchten die Straßen den jungen Genossen entgegen in Rot und Schwarzrotgold. Aber das Rot überwiegt, es wies der Jugend den Weg in die Zukunft wie das schöne Motto, das uns überall grüßte: „Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde.“ Gibt's wohl einen schöneren Spruch für einen Jugendtag?

Aber ergreifender noch war die Dankesfundgebung der Jugend. Ein schöner, von allen mit freudiger Zustimmung begrüßter Gedanke des Hauptvorstandes, die Huldigung für die Alten in der Mittelpunkt des Festes zu stellen.

Und es ward ein Bild, das nie vergessen wird, wer es aus der Näh: sah. Auf drei mächtigen Lastwagen saßen die alten Veteranen der Partei im Dunkel auf dem großen Heiligengefeld, der gütige Greisenkopf des alten Eduard Bernstein, das durchgeglühete Gesicht Sioliens, Mollenbushs wichtige Gestalt, Bod, der Alterspräsident des Reichstages und viele, viele andere, die in Rot und harter Bedrückung für uns gekämpft haben. Saßen und warteten im Dunkeln, und dann erklang seine Musik, Hadeln leuchteten auf, von rechts, von links, aus der Mitte und in wenigen Minuten ist das ganze Feld ein leuchtendes Flammenmeer, erfüllt von brausender Jugend. Gung und Gegenang. Unerschütterlicher Glaube an die alten Ideale klingt aus den leise gesprochenen Worten des alten Frohme, freudiger Kampfeswille aus dem Munde der Jungen. Und als dann Leutlich der Jugend die Fahne überreicht, stehen die drei Generationen beieinander. Die Jugend in unendlichen Scharen, die Alten, die ernst anders gelernt und gekämpft haben, freudig bewegt und doch aus einer anderen Welt und in der Mitte der Mann, der mitten im Kampf steht als Führer der großen Hamburger Bewegung.

So schön das alles war, so war's doch vorbereitetes Werk; und darum wirkte Härter noch, weil ganz aus dem Augenblick geboren das Bild am andern Morgen im Hamburger Hafen. Unermüdlich lugten dort die kleinen Hafendampfer umher mit ihrer lächeligen Pracht. Kleber den Burtschen und Mädels auch die Lider im Halbe stecken bei dem überwältigenden Eindruck dieser unvergleichlich großartigen Stätte der Arbeit, um so lustiger hielten die roten Fahnen im Winde. Und freudige Zurufe begrüßten uns von allen Seiten, Hände winkten von Kränen und Brämen, aus den Lagerhäusern und von Bord der Schiffe, mochte vom See die deutsche, englische oder sonst eine Sprache wehen.

Herrlicher Ansehungsunterricht internationaler Brüderlichkeit für die Landratten aus Deutschlands Süden!

Bei unseren Dichtern.

Das alles war ja nur der äußere Rahmen, eindrucksvoll und vielfach genug. Doch wer den Geist der Jugend erfassen wollte, der mußte zu den einzelnen Veranstaltungen gehen. Von allen zu berichten — es fanden am Sonntagabend allein 10 Vorträge und 7 Feiern statt — es würde endlos werden; was ich sag, will ich berichten, und dabei beginne ich billig bei ihnen, denen es gegeben ist auszusprechen, was die Menge ahnend empfindet.

Ungeheuer war der Andrang der jungen Menschen zu ihnen; schon am Tage zuvor waren die Karten vergeben und immer neue

Scharen strömten herbei. Mancher mag enttäuscht geblieben sein, denn es liegt im Wesen des Gedichtes, das es als einzelnes sich heraus empfinden werden will und es bedarf einer hohen Kunst der Wiedergabe, die Brücke zu schlagen vom Dichter zu Menge.

Diese Kunst fehlte allen dreien, Bröger, Schönlaug und Bittel, die nacheinander zu Worte kamen. Und doch welcher Gewinn, sie einmal zu sehen, einen Eindruck von der Persönlichkeit der Männer zu schöpfen, die uns so viel geschenkt haben. Und verschiedener als diese drei können Menschen kaum werden. Karl Bröger als zuerst, las eigentlich schauerhaft, die Sprache ohne Musik stark dialektgefärbt, auch wo es ganz gewiß nicht Absicht war, völlig kunstlos. Und doch, es ging ein Klingens aus von dem schlanken, blonden Mann da oben, mit dem herb geschnittenen Mund, mit den Augen, die hinüberstauen in die Welt, die uns verschlossen ist. Bröger vor allem gehört die Welt der Jugend, wohl weil er am meisten Gleich von ihrem Gleich ist, erfüllt vom Geist der Jugendbewegung und doch ganz Mar geworden. Und der Klang, der seinen Gedichten eigen ist, der Lieb vom alten und vom jungen Arbeiter, es mag zunächst die ursprüngliche Empfinden unserer Jugend treffen.

Ganz anders Bruno Schönlaug, nach Gestalt und Wensart unzweifelhaft einer von denen, die von der andern Seite aus dem Kreis der Intellektuellen zu unserer Jugend gestoßen sind, erfüllt von heißem Ethos, von leidenschaftlicher Liebe zur Menschheit, von glühender Hoffnung auf das Jungproletariat. Weniger herb und eigenwillig als Bröger, aber leidenschaftlicher, schwingender, revolutionärer. Wie er in dem Bruchstück eines Choruswerks, das er uns las, die Revolution gestaltet hat, das ist ganz eigenartig, das ist der vollkommenste künstlerische Ausdruck der Massenbewegung von 1918, den wir bis heute haben. Gerade weil er ein wenig mehr Abstand zu den Dingen hat, kann Schönlaug uns so viel geben, so viel sagen, von den großen Dingen, die er sieht.

Und zum Schluß Max Barthel, wieder ein ganz anderer Proletarier durch und durch; wer ihn nicht kennt, mag ihn niemals für einen Dichter halten, eher für einen Parteifunktionär oder Gewerkschaftler. Leider hatte gerade er eine unglückliche Hand in der Auswahl seiner Dichtungen. Aber gewaltig war doch der Eindruck von Kraft und Willensstärke, der von seiner Kunst und mehr noch von ihm selbst ausging. Wie Hammer schläge saßen keine Worte nieder, zu hämmern ein neues Gedicht mit kraftbarem Kampfeswillen.

Es war viel, vielleicht zu viel für die reisemüden Baber und Mädels an dem einen Abend, und doch nur ein kleiner Abschnitt aus dem Form gemordenen Ringen der Jugend. Und nicht weniger bedeutsame Klünder der neuen Zeit — wir brauchen nur die Namen Toller und Hermann Claudius zu nennen — fehlten. Auch sie sind wieder ganz anders.

Und doch bilden sie alle eine Einheit, nicht nur der Kunst in bürgerlichen Lager gegenüber, sondern fast mehr noch gegenüber den Arbeiterdichtern der vorigen Generation. Schilderung des Proletariats und des Aufstrebens der Masse dagegen, wo ihr Element. Unsere jungen Dichter blicken tiefer, greifen höher. Sie sind Gestalter neuen, schöpferischen Formwillems, sie greifen der Zeit voraus, ihre Stimme klingt uns aus dem Land, über dessen Eingang das Motto des Jugendtages steht:

„Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde!“

(Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Uhren **Schmuck**
Trauringe **Uhren** **Sachen**

Brümann
Mühlstr. 18, Schwarzenhof, 3885

KOHLN **KONTOR**
Gesellschaft mit beschränkter Haftung

LÜBECK
Holstenstr. 17
KOHLN-KOKS-BRIKETS

HANS W. DUVE
Speise- und Saatkartoffeln
Feld- und Gartenamerica
Lübeck, Mühlenstraße 26, Fernruf: 3488

OBST.
Einmachen, Verwertung, Weinbereitung

Praktische u. leicht durchführbare Rezepte und Anleitungen

Einmachen der Gemüse 26. Abb.	— 80 K.
Einmachen der Früchte 24. Abb.	— 80 K.
Lüben u. Köchen u. d. Gemüse. 25. Abb.	— 80 K.
Ernte, Aufbereitung, Verwertung des Obstes von J. Schneider. 60 Abb.	— 60 K.
Normalrezepte und Zubereitung. 11. Abb.	— 30 K.
Kand. Früchte und Konfitüren. 15. Abb.	— 90 K.
Fruchtsäftebereitung im Haushalt und Kleinbetrieb. 26. Abb.	— 80 K.
Obst- u. Beerenweinbereitung v. J. Schneider. 46. Abb.	1.50 K.
Dasselbe gebd.	2.— K.
Getränke und Erfrischungen	— 60 K.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.

Welch ein kurzer leichter Waschtage durch das **GEG „FAMOS“!**

Bilder-Einrahmungen
Bilderrahmen (17.22) Fensterglas
O. Tauchnitz
Waschanlage
Fleischhauerstraße 35
Fernruf: 2808

Konsumverein
für Lübeck u. Umgegend e. G. m. b. H.

Gemüse
Rot- und Weißkohl
ist wieder eingetroffen.

Die billigen Preise sind unverändert. (1742)

Buchhandlung „Lübecker Volksbote“
Johannisstraße 46

Der Senkingasherd
die Qualitätsmarke
das alleinige Verkaufslokal
Adolf Borgfeldt
Mühlenstraße (1807)

BUCHER
für die **JUGEND**

Richard Lohmann: Werde Ganzp. M. 1.75
Karl Bröger: Jakob auf der Himmelsleiter Ganzl. „ 2.40
Th. Thomas: Gib meine Jugend mir zurück Geb. „ 1.—
Jürgen Brand: Gerd Wullenweber Geb. „ 1.75
Jürgen Brand: Reise nach Island Ganzl. „ 4.20
Jürgen Brand: Ulenbrook Ganzl. „ 2.80
Wilh. Bölsche: Erwanderte Geologie Kart. „ 1.50
Ernst Krafft: Fliegen und Funken Ganzl. „ 2.80
Ernst Krafft: Vom Kampfkord z. Massensport Kart. „ 1.—
F. Fechenbach: Im Haus der Freudlosen Kart. „ 2.20
P. Kampffmeyer: Vom Zunftgesellen zum freien Arbeiter Ganzl. „ 1.95
P. Kampffmeyer: Lassalle, ein Erwecker der Arbeiterkulturbewegung Kart. „ 0.70
W. Bloss: Florian Geyer Kart. „ 1.10
H. Cunow: Politische Kaffeehäuser Kart. „ 1.50
G. Mayer: Lassalles Weg zum Sozialismus Brosch. „ 0.50

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Neuanfertigung und Reparaturen aller Art
Korbwaren billig.
Korbmöbel wieder vorrätig.
Auf Wunsch Teilzahlung.
Karl Niebsch,
Korbmacher,
Lübeck, (1745)
Unt. Gr. Gröpelgrube 18.

Billigt abgegeben:
10 transport. Kachelöfen,
1 alter weiß. Kachelofen.
H. Schneider, Köpferstr.
Danmartsgrube 49
Fernsprecher 4612

„Treibband“
Verein Lüb. Produktenhändler

Großer **Gommernachtsball**
am Sonnabend, 15. Aug.
im „Rath. Gefellenhause“
Anf. 8 Uhr Ende 8 Uhr
Eintritt a Person 50 K.
(einschl. Steuer)
Es ladet freundl. ein
1740) der Vorstand.

Zigarren
eigenes Fabrikat
nur gute Tabake

C. Wittfoot
Obere Huxstraße 18

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Ortsgruppe Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, dem 13. August
abends 7 1/2 Uhr,
im **Gewerkschaftshaus**

Tagesordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom II. Quartal 1925.
3. Unsere Verbandschule
4. Bericht vom Verbandstag.
5. Sonstige Verbandsangelegenheiten.

Es ist Pflicht eines jeden Verbandskollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen (1729)
Die Ortsverwaltung

Adlershorst
Morgen Donnerstag: (1721)
Tanzkränzchen

Stadttheater Lübeck
Einladung
zum **Fremdenabonnement**
auf 12 Sonntag- u. Nachmittags-Vorstellungen. Bedingungen und Spielplan sind zu haben in der Theaterkanzlei und in den bekannten auswärtigen Annahmestellen. (1724)

Stadttheater Lübeck
Sonntag, den 16. August, abends 7 1/2 Uhr:
Eröffnungs-Vorstellung
„Fidelio“

Die Eintrittskarten der Abonnenten können am 13., 14. und 15. ds. Mts., vorm. von 10—1 Uhr und nachm. von 3—6 Uhr an der Theaterkasse eingelöst werden. Dasselbe werden auch Neuanmeldungen von Abonnements entgegen genommen. (1730)

Chorverein Lübeck.

General-Versammlung
am Donnerstag, 13. Aug.,
abends 7 1/2 Uhr,
im **„Gewerkschaftshaus“**

Tagesordnung:
1. Abrechnung vom II. Quartal;
2. Abrechnung v. Konzert;
3. Ausflug nach Mölln
6. Sept. 1925;
4. Innere Vereinsangelegenheiten. (1724)
Der Vorstand.

Sachbücher
für **Handwerker**

Schaltungsbuch für Schwachstromanlagen, Schaltungs- und Stromverlaufszeichnungen mit erläuterndem Text. Preis RM 2.—

Hilfsbuch für Maschinisten und Heizer. Ein Lehr- und Nachschlagewerk für jeden Berufsgenossen von E. Wurr. Preis RM 3.—

Schaltungsbuch für elektrische Lichtanlagen von Dr. Bruno Thierbach. Preis RM 3.—

Hilfsbuch für die Dreherei von Otto Lippmann. Preis RM 3.20

Elektro-Praktikum, Ratgeber für praktische Messungen an elektrischen Apparaten und Maschinen von William Seibt. Preis RM 3.—

Buchhandlung „Lübecker Volksbote“
Johannisstraße 46

Oefen **Herde** (1196)

Grudeherde
Gaskocher
Wand- und Fußbodenplatten
Adolf Borgfeldt, Lübeck
Tel. 672 Mühlstr. 36.45 Tel. 678

Original-Marine-Bekleidung
Arbeitspäckchen, Ueberzieher
blaue Hosen, blaue Hemden preiswert, gebd.
Herren- u. D.-Uhren, Betten, Garderobe
im Leihhaus Huxstr. 113, staatl. konz.

Zum Tode verurteilt sind (201)
Isfort u. unter
Garant. Höhe
Brut u. Meinsch
u. Tier m. „Niescha“, gel. gelb. Mittel. Millionen-
fach bewährt. Verkauf bei: Aegidienstraße 4, L.

Der Bau- und Maschinen Schlosser

Ein Buch für Bau-, Maschinen-, Schlosser, Anschläger, Schmiede, Mechaniker, Schweißer, Monteure, für Werkmeister, Betriebsleiter und namentlich solche, die es werden wollen.

Von Regierungsbaumeister H. Gnaut
Preis geb. RM 7.—

Buchhandlung
„Lübecker Volksbote“
Johannisstraße 46

Kohlen, Koks Briketts, Holz
liefert
F. W. Tietz
Pelzerstr. 24
Fernruf 943

Tapeten Reihe billig
Engelsgr. 49

Volkshöhne zu Lübeck e. V.
Geschäftsstelle: **Fleischhauerstraße 72**
Geöffnet: Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 5—7 1/2 Uhr

Beginn der Spielzeit Sonnabend, 22. August,
mit „Fidelio“. 20. August: „Wallenstein“
Montag, den 31. August: „Rigoletto“ (1735)

Neu- und Ummeldungen in der Geschäftsstelle

Freistaat Lübeck

Mittwoch, 12. August.

Das Große.

Eins muß die immer gegenwärtig sein,
Ob du nun hämmerst, Mann, auf Stahl und Stein,
Ob Häufler haltend du zur Fiese stehst,
Ob du des Feuers helle Kraft bezwingst,
Ob du die Felder segnest mit der Saat
Und Ländel bindest mit dem Ruzferdraht —

Daß irgendwo ein Bruder so wie du
Ein gleiches mit der gleichen stummen Kraft,
Daß irgendwo ein Bruder so wie du
Strebt jehnschischwer der Sonnenstunde zu,
In der, verbrüdernd eine ganze Welt,
Er deine Hand in seiner rechten hält.

Alfons Regold.

Wochentatender eines Spießers.

Montag: Mittelstandsversammlung; Herr Bemmen spricht über „Der völkische Dr. West als Ketter der Aufwertung“.

Anschließend gemütliches Beisammensein (Schlachtfest, Bodler, Schafkopf usw.).

Dienstag: Wiedersehensfeier und Bierabend der Vereinnung ehemaliger Rügenunteroffiziere des Landwehrregiments Nr. 350 im Restaurant Stehfest, mit Ehrengästen des Vereins der Stubenältesten.

Mittwoch: Wohltätigkeitsfest zugunsten der Inneren Mission. Frau Spieker hat eine Verkaufslaubte gütigst übernommen.

Herr Spieker verabschiedete sich für diesen Abend heimlich in der Kasse zum Schönheitsballett (lies: Nackttanz).

Donnerstag: „Die Toten leben! Millionen Menschen werden nie sterben!“ Vortrag im okkultistischen Verein der Kämpfer für Glaube und Wahrheit.

Freitag: Bibelfest bei Pfarrer Hohlkopf; anschließend Kaffeetrinken bezw. Stammtisch mit Stat.

Sonabend: Sommerfest des Vereins Heimatfreier Postmüller in sämtlichen Räumen des... Die Postmüller Landsmannschaft wird die Grüße der teuern Vaterstadt mit dem Bürgermeistern an der Spitz übermitteln. Lombola und acht bairische Schrammeltapelle (aus Stümg!) werden für die nötige Stimmung sorgen.

Treuekundgebung für den „Ketter“ und Telegramm an den stillen Dulder in Doorn sind vorgesehen.

Sonntag: Deutscher Tag in Fißchen. Programm: Schwarzweißrotgeschmückter Sonderzug, Gottesdienst, martige Ansprache Seiner Exzellenz, „Wir treten zum Beten...“, Parade-marsch in Friedensuniform mit Ordensschmuck, „Deutschland, Deutschland, über alles...“, Feuerwerk „Schlachtmalde“, B.a.

Nach den Anstrengungen dieser Woche — einerseits: 50 Glas Bier, Frau, Köchin, zwei Balletttenen; andererseits 50 Tassen Kaffee, Mann, Freund, Chauffeur; gemeinsam: 100 Strophen vaterländischer und christlicher Lieder — ruht die Familie Spieker nach dem judenreinen Vorkum zur Erholung.

Brände durch Blitzschlag.

Schwere Folgen des Gewitters.

Das lange andauernde Gewitter am Montag hat im Lübschen und der weiteren Umgebung schweren Schaden angerichtet. Manches Gewese ist den Blitzschlägen zum Opfer gefallen. In der Siedlung St. Hubertus wurde das Haus des Handwerkers Küchenmeister mit fast dem ganzen Mobilien ein Raub der Flammen. — Recht böse hauste das Unwetter in der Lübschen Enklave Utecht, wo nicht weniger als drei Gebäude eingestürzt wurden. Der Blitz schlug fast hintereinander in die Gewese der Landwirte Wangelsen, Hamann und Oldenburg. Während beim ersten Vieh und ein Teil des Mobilien gerettet werden konnte, brannten die großen Scheunen Hamanns und Oldenburgs mit der ganzen Ernte nieder. Hamanns Scheune war erst vor einigen Jahren neu erbaut. Sein Gewese soll im Laufe dieser Jahrzehnte bereits viermal eingestürzt worden sein.

In Secreß brannte das Haus mit Stall des Landwirts Wigger nieder. Ein Pferd und 4 Schweine kamen in den Flammen um. — In Dissau wurde die Windmühle vom Blitz beschädigt.

Schwer heimgeschickt wurde der Ort Leuschow bei Lüdersdorf. Hier schlug der Blitz in das Wohnhaus des Wüblers Dehn und zerstörte dieses, eine Scheune und zwei Arbeiterwohnungen ein. Das Getreide und die Bienenstöcke sind mitverbrannt, drei Familien sind obdachlos. Die 69jährige Arbeiterfrau Scharenberg, die den Blitz in das Haus fahren sah, verstarb vor Schreck. Die Feuerwehren von Herrnhurg, Schattin, Groß-Görbau und Lübschenbeck waren bald zur Stelle, doch mußten die beiden letzteren bald nach Utecht abziehen.

Im Lauenburgischen löschte das durch Blitzschlag entzündete Feuer das Gewese des Landwirts Bielefeld in Siebenbäumen ein. Wohnhaus, Ställe und Scheunen brannten nieder. Zwei Pferde, ein Füllen und anderes Vieh fanden den Tod.

Der Fackelzug.

Nachdem am Dienstagmittag im schön mit Reichs-, Landesfarben und Grün geschmückten Bürgerchaftsfaal vor Senatoren, Abgeordneten und geladenen Gästen unter Mitwirkung des Stadttheaterorchesters eine Verfassungsfest abgehalten wurde, sammelten sich abends Reichsbanner und Gewerkschaften zu einem Fackelzug. Am alten Bahndamm wurde um die neunte Abendstunde Aufstellung genommen. Gar bald hatten sich die 4000 Republikaner zu einem Zuge formiert, alle mit Fackeln versehen, und viele andere marschierten so mit. Eine ungeheure Menschenmenge schritt dem Zuge voran, der sich über die Dankwartsgrube, am Volkmagazin vorbei durch die Mülterbahn, Mühlentstraße, Breite Straße und Burgstraße zum Burgfeld bewegte, wo ein Flammenmeer den Rest der Fackeln verzehrte. Neben der Reichsbannerkapelle und dessen Trommel- und Pfeifertorps war der ungeheuer große Fackelzug noch mit weiteren Musikkapellen

Zur Verfassungsfest im Bürgerchaftsfaal!

Auf ein Wort, Herr Bürgermeister!

Gestern versammelten sich im Bürgerchaftsfaal Vertreter des Senats, der Bürgerchaft, der Behörden usw. zu der üblichen Verfassungsfest. Leider sind blanke Zylinderhüte noch kein untrügliches Merkmal ehrlicher Gesinnung — sonst stünde es gut um die Republik in Lübeck und in Deutschland. Aber wenn man sie sieht, die Herrschaften, wie sie schneidrig und heuchlerisch dastehen — die Herrschaften, von denen man genau weiß, daß sie innerlich von Haß zerfressen werden gegen alles Republikanische, gegen Schwarz-Rot-Gold — dann wendet man sich abgewandt ab. Möchten sie doch einfach wegbleiben. Mehr Achtung könnte man vor ihnen haben. Man weiß, daß drei Viertel der besseren Herren im Innersten deutschnational, also Monarchisten sind. Man weiß, daß sie rückwärtslos aufstehen würden mit Demokratie und Republik, kämen sie wieder an die Macht.

Der Herr Bürgermeister selbst las eine Ansprache vor. Herr Dr. Neumann wird es uns nicht allzu sehr übelnehmen, wenn diese Ansprache von uns mit einigen Randbemerkungen versehen wird. Leider können wir die etwas lange Vorlesung nur auszugswweise wiedergeben.

Seitdem wir unsern guten „Vater Hindenburg“ an der Spitze des Reiches haben, seitdem wir seine siebzehn Traktatien über die Einigkeit, die stark macht, gehört haben, scheint es letzte staatsmännische Weisheit aller kleinen Hindenburg geworden zu sein, alles mit dem ölgigen Gerede von der nationalen Einheit zu durchdringen. Auch unser Bürgermeister baute seine Rede auf der Waise von der Volksgemeinschaft auf, und verdamnte die parteimäßige Zerrissenheit.

Auf ein Wort, Herr Bürgermeister! Was hat der Verfassungstag mit den Parteien zu tun? Entweder man ist verfassungstreu, oder man ist es nicht. Eine Verfassungsfest hat nur Sinn im Kreise verfassungstreuer Personen, sonst ist es keine „Verfassungsfest“, sondern heuchlerischer Firtelanz. Und eine Verfassung kann nur der in einer Ansprache „feiern“, der sich ehrlichen Herzens zu ihr bekennt. Wie steht's damit?

Zunächst sei folgende Stelle aus der Ansprache zitiert:

freilich die Reichsverfassung als solche, ihr Vorkant und ihr Buchstabe, konnte nur die Voraussetzung bilden für die Entfaltung der schöpferischen Volksträfte, nur den Rahmen abgeben, in dem sich das aus den Ruinen neu erblühende Leben der Nation kräftig entwickeln und zum Wohle der Einzelnen wie des Ganzen, zum Wiederaufbau von Staat und Volk, von Wirtschaft und Kultur reiche Früchte zeitigen sollte. Und hier stehen wir — das müssen wir doch rückhaltlos bekennen — vor einer großen Enttäuschung. Das Fundament, das uns die Verfassung zur Verfügung stellte, ist nicht in einer solchen Weise zum Aufbau benutzt worden, wie es den Wünschen und Hoffnungen in der Geburtsstunde der Reichsverfassung entsprach. Diese Tatsache liegt vor unser aller Augen und bedarf kaum eines Beweises. Wohin wir blicken, Anzutrüblichkeit und Mißvermögen; überall wird das Trennende betont. Von der Volksgemeinschaft, die von allen Vaterlandsfreunden als das mit Notwendigkeit anzustrebende Ziel anerkannt wird, weit entfernt, bedrängen wir den tiefen Riß, der durch unser ganzes Volk hindurchgeht.

Ist das so ganz ehrlich? Der Herr Bürgermeister weiß genau, daß ihm nahestehende Parteien seit 1919, seit der Verkündung der Verfassung von Weimar, mit allen Mitteln gegen die republikanische Verfassung Sturm liefen, daß sie alles Republikanische in den Schmutz zogen, daß sie sogar mit Gewalt dieser Verfassung zu Leibe gehen wollten. Da andere Volksteile, allen voran die sozialdemokratische Partei als Führerin der Arbeiterschaft, diese Verfassung verteidigten, entstand der Riß im deutschen Volk. So liegen die Tatsachen. Dieser Riß im Grundsätzlichen ist sofort beseitigt, wenn auch die bisherigen Feinde der Republik ihre Freunde werden. Vorher ist eine Einigung unmöglich. Und deshalb kann eine ehrliche Verfassungsrede nicht den Riß beklagen mit allgemeinen Redensarten, sondern mit der Feststellung, daß der jetzige Staat leider immer noch Feinde im eigenen Lande habe, die er aber mit allen Mitteln niederzuhalten

durchsetzt. Reichsfahnen und solche der Gewerkschaften wurden durchgeführt. Es war ein prächtiger Anblick, als das ungeheure Fackelmeer die Straßen erfüllte. Tausende von Zuschauern waren auf den Beinen und erfreuten sich an dem schönen Schauspiel wie den flotten Weisen der Musik. Das war wieder einmal ein rechter Aufmarsch der Republikaner zur Würdigung von Republik und Verfassung. Philister und Monarchisten konnten nun an zwei Tagen sehen, wie ernst es den Republikanern um die Erhaltung und den Ausbau eines freien Deutschlands ist.

Die schwarz-rot-goldenen Farben werden den Gegnern der Republik noch recht oft und immer herzhafter vor den Nasen wehen. Am Verfassungstag selbst waren es in den Hauptstraßen der Stadt nur wenige, die ihre Häuser besagten. Da und dort wohnt aber doch ein Republikaner, der die Reichsfarben wehen ließ. Einige andere flaggten weiß-rot. Auf den staatlichen Gebäuden war überall die schwarz-rot-goldene Flagge vorzeten.

Die Flenderwerst legt in Zukunft keinen Wert mehr auf Aufräge vom Staat oder vom Reich. Beim Stapellauf des Dampfers „Danzig“ der Lübeck-Linie hat sie diesen Dampfer hinten und vorn schwarz-weiß-rot beslaggt. Nur so ist zu verstehen, daß die verschiedenen pensionierten Offiziere, die Flender beschäftigt, dadurch zum Ausdruck bringen wollen, daß sie in Zukunft nur noch „monarchistisch“ Aufträge entgegennehmen. Vielleicht baut Wilhelm seine Zukunft auf dem Wasser wieder auf! Vielleicht auch richtet er sich eine Luftflotte ein. Jedenfalls rechnen die Flender-Offiziere sehr stark mit einer von diesen beiden Möglichkeiten. Wespapal ihnen Aufräge von republikanischer Seite nicht mehr standesgemäß genug sein mögen.

Kirche und Wohnungsnot. Der „Kirchenbund“, in dem die 28 evangelischen deutsch- und Landeskirchen zusammengeschlossen sind, hat durch seinen „Evangelischen Kirchenausschuß“ eine Kundgebung gegen die Wohnungsnot erlassen, in der auf die Folgen und Gefahren der Wohnungsnot hingewiesen und ihre Bekämpfung als Ausgangspunkt aller sozialen Fortschritte hingestellt wird. Im Anschluß an diese Kundgebung weist Adolf

ten die Pflicht und die Absicht habe. Vielleicht denkt Herr Dr. Neumann einmal zurück, was er an solchen Tagen einst zu Wilhelm's Zeit gesagt hätte... Schlussfolgerungen aller Art, wollen wir uns schenken. Und dafür zum nächsten Punkt übergehen. Ueber die Flaggenfrage sagte der Bürgermeister:

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhange beispielsweise an die Flaggenfrage erinnern, die in einem früheren Stadium der Entwicklung durchaus einer rein sachlichen Beurteilung fähig war, im Laufe der Zeit aber — durch allseitige Schuld — zu einem politischen Kampfbjekt allerersten Ranges, ja zu einer Hauptfrage innerpolitischer Stellungnahme geworden ist. Dafür hat man im Ausland nicht das geringste Verständnis, sondern oft nur ein mißleidiges Lächeln, namentlich dann, wenn, wie es vorkommt, die deutsche amtliche Vertretung und — vielleicht ihr gegenüber — das deutsche Schiff im Hafen nach den bestehenden Bestimmungen verschiedene Flaggen, nämlich die Reichsflagge und die Handelsflagge zeigen müssen.

Ist die Flaggenfrage denn eine Streitfrage der Verfassung? Klar und deutlich sagt dazu die Verfassung, daß die Farben der Republik schwarz-rot-gold seien. Ist da irgend eine Frage zu lösen? Daß einige politische Parteien ihren Kampf gegen die Republik unter der schwarz-weiß-roteten Flagge führen, das ist Angelegenheit dieser Parteien, aber nicht des Staates oder der Verfassung! Und daß man im Ausland über die „finsternen“ Gemütern lächelt, die selbst im Ausland die Farben ihres Vaterlandes beschimpfen — das muß diesen „finsternen“ Gemütern eben gesagt oder verziehen werden.

Man kann es drehen und wenden wie man will, eine Rede zur Feiern der Republik, die Republikaner beglücken und gleichzeitig Monarchisten befriedigen soll, ist unmöglich, ist ein bedauerndes Unterfangen, an dem selbst das Oberhaupt Lübeck's scheitern muß. Man bekennet sich zur Republik, oder man ist ihr Feind. Was dazwischen ist, ist Unwahrheit, ist Halbheit, ist Heuchelei. An dieser Halbheit, an dieser Heuchelei krankt noch zu sehr unser Staat. Das ist seine Schwäche. Das ist die innere Schwäche unserer Republik.

Die deutsche Republik wird erst dann stark nach innen und außen dastehen können, wenn ehrliche Republikaner überall ihre Geschäfte leiten. Wenn Männer an ihren Spitzen stehen, die das Wort „Republik“ auszusprechen wagen, die das Wort Republik mit Begeisterung aussprechen. Dann ist der beklagenswerte „Riß“ eine nebensächliche Erscheinung geworden. Dann ist das Gerede von der „Volksgemeinschaft“ möglich. Dann werden aber auch manche von den schwarz-weiß-roteten Zylinderhütenträgern, die gestern im Bürgerchaftsfaal waren, in jeder Beamtenstellung der Republik unmöglich sein. Ob der Bürgermeister Neumann auch zu diesen gehört? Aus der Rede kann man es nicht beurteilen, nicht so ohne weiteres entnehmen. Denn — gegenwärtig scheint es ja der staatsmännischen Weisheit letzter Schluß zu sein, die Verfassung so zu feiern, daß niemand genau weiß, ob der betreffende „Feiernde“ nun ein Freund dieser Verfassung ist oder ihr Feind.

Es war das bisher die staatsmännische Weisheit des „General-Anzeigers“. (Man lese den gestrigen Leitartikel!) Nach der Rede unseres Bürgermeisters also einzig und allein folgende Diagnose möglich: Man kann von ihm weder sagen, daß er Monarchist, noch daß er Republikaner sei. Fest steht vorläufig nur, daß er so ungefähr die politische Linie des General-Anzeigers einhält.

Deshalb konnte er auch mit Recht seine Rede schließen mit dem Vers:

Allen Gewalten
Zum Trug sich erhalten (!);
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Küßt die Arme
Der Götter herbei!

Auf daß die allwissenden Götter das große Rätsel lösen. Für alle Fälle können sie ja die Pythia von Delphi mitbringen. Die war ja bekanntlich Spezialistin in der Kunst, viel und nichts zu sagen, und in der größeren Kunst, alles zweideutig zu sagen, damit es so paßte und auch anders paßte. Dr. L.

Damalsche in seiner Zeitschrift „Bodenreform“ auf die veränderte Stellung der Kirche gegenüber den Forderungen einer gesunden Wohnungswirtschaft hin. Früher habe die Kirche den Pastoren sogar bei Strafe der Amisentsetzung die Teilnahme an den Tagungen der Bodenreformer verboten. Damalsche schreibt wörtlich: „Wieviel hätte uns in unserm öffentlichen Leben, zumal auch dem kirchlich-jüdischen, erspart werden können an Enttäuschung und an Entfremdung, wenn die Kirche eher die jüdische Kraft zu solcher Kundgebung gefunden hätte!“ — Im Anschluß an diese nur allzu berechtigte Kritik wird von der Kirche gefordert, daß sie nicht nur die Not aufdecke und es bei dieser Kundgebung bewenden lasse, sondern auch tatkräftige Mithilfe leiste und wenigstens grundsätzlichen Wege zur Linderung des Wohnungselends weise.

Gesellenprüfung. Die Gewerkekammer macht bekannt, daß Anmeldungen von Handwerks- und Industrielehrlinge zur Gesellenprüfung Michaels 1925 bis zum 31. August 1925 zu erfolgen haben.

„Lachen links“ als jüdische Dialekt-Sondernummer. Die Nummer 33 des republikanischen Lübschen „Lachen links“ ist als jüdische Dialekt-Sondernummer erschienen. Ihr gesanter Inhalt ist ausschließlich auf jüdischen Humor gestimmt. Jährliche Anekdoten und Witzspiele aus dem Lande der „hellen Sassen“, vermittelt durch die Hauptmitarbeiter dieser Nummer Hans Reimann und Erich Weinert garantieren neben anderem eine Fülle köstlichen Humors. Die zeichnerischen Beiträge von Karl Bötz, Herbert Jäger, u. a. sind auf den gleichen Ton gestimmt, jedoch die jüdische Dialekt-Sondernummer von „Lachen links“ eine freudige Aufnahme finden wird. Jede Nummer 20 Pf. zu beziehen durch jede Postanstalt und die Volksbuchhandlungen.

Feuerwehler und Hilfeleistung der Feuerweh. Die Direktion der Feuerweh schreibt uns: Bei den Gewittern am Montag sind wie früher auch bei gleicher Gelegenheit Feuerwehler gezeugen worden, um die Feuerweh zu Hilfeleistungen bei Wasserlöschungen in Kellern zu alarmieren. Bei einem derartigen Gewitter, wo der Himmel an mehreren Stellen durch Feuerchein gerötet war und in jedem Augenblick ein Feuer in

der Stadt aufgehen konnte, durfte man die Feuerwehr nicht zum Auspumpen von Kesseln alarmieren, es sei denn, wenn durch Wassereintrich Menschenleben in Gefahr waren. Zur reinen Hilfeleistung ist die Feuerwehr nur telephonisch oder durch Bote herbeizurufen, damit das entsprechende Gerät mitgebracht werden kann. Daß diese Alarmierung zwecklos ist, solange ein Gewitter über der Stadt steht, ist selbstverständlich. Außerdem wird das Wasser, da die meisten Heberhöhenmessungen durch vorübergehende Ueberlastung der Siele hervorgerufen werden, im allgemeinen nach einiger Zeit von selbst wieder ablaufen. Es wäre auch am Montag gar nicht möglich gewesen, allen Hilfegeforderten nachzukommen, da Meldungen über Wasserschäden dauernd aus allen Stadtteilen einströmen. Da die unbefugte Alarmierung der Feuerwehr durch Feuermelder für derartige Hilfeleistungen unter allen Umständen unterbunden werden muß, werden sie in Zukunft als böswillige Alarmierungen angesehen und entsprechend geahndet. Wenn die Unweiser auch ohne wesentlichen Wasserschaden für die Stadt abgegangen sind, so sei nur an ein Gewitter im vorigen Jahre erinnert, wo innerhalb 5 Minuten die Gesamtbeladung der beiden Feuerwehren zu Bränden unterwegs war.

Die Krankenpflegerischen Nebenberufe. Die Berufsberatungsstelle gibt bekannt, daß ihr von der Reichsarbeitsverwaltung ein Heft unter obigem Titel zugegangen ist. Darin wird auf Grund von neuestem Quellenmaterial in ausführlicher Form alles Wesentliche über den Beruf als Krankenpflegerin, Hebammen, Säuglings-, Wochen- und Krüppelpfegerin, Heilgymnastin, Massage- und Desinfektor behandelt. Die Mannigfaltigkeit der Berufe gestattet nicht, an dieser Stelle näher darauf einzugehen. Es wird empfohlen, sich zwecks Auskunft an die Berufsberatungsstelle (Weibl. Abt.) Untertrave 104, Zimmer 19, zu wenden. Sprechzeit von 12-1 und von 4-6 Uhr außer Sonnabends.

pb. Diebstähle. In der Zeit vom Sonnabendnachmittag bis Montagvormittag ist aus einem Kontor an der Untertrave eine Schreibmaschine (Marke Orga-Privat) mit der Fabriknummer 7888 gestohlen worden. — In der Nacht zum Sonntag sind aus einer Pension in Travemünde mittels Einsteigens durch ein offenes Fenster 1200 Mark in 100-Mark-Scheinen, 8 Dollarscheine (a 2 und 4 Dollar), 2 Danziger Guldencheine (a 10 Gulden), 50 Schweizer Franken (a 5 Franken), ein Brillantring mit dreiviertelkaratigem, etwas ovalgeformtem Stein, ein Trauring, eine goldene Damenuhr, eine kleine Lederdendaßtasche mit Spiegel, silbernem Feuerzeug und einem Etui mit verschiedenen Photographien gestohlen worden.

Badeanstalt Falkendamm. Die Temperaturen betragen: Wasser 22, Luft 21 Grad Celsius.

Der Kampf der Kirche um die Schule!

Von unsern sozialdemokratischen Lehrern geht uns folgender Aufruf zu:

Das Recht des Staates auf die Schule und auch die Gewissensfreiheit der Jugend und der Lehrer sind von Bayern preisgegeben. Das bayerische Konfessionsgesetz und die protestantischen Kirchenverträge Bayerns sichern der Kirche erneut die Herrschaft über den Religionsunterricht. Und doch sollte derselbe nach Art. 149 der Reichsverfassung einzig und allein im Rahmen der Schulpflicht geregelt werden. Schlimmeres ist geschehen: Das Konfessionsgesetz verleiht den Bischöfen und Geistlichen ein Vorkaufsrecht über das sittliche Verhalten der Lehrer und der Schüler und über den gesamten Unterricht. Und dabei lautet Art. 144 der Reichsverfassung: „Das gesamte Schulwesen steht unter Aufsicht des Staates; er kann die Gemeinden daran beteiligen. Die Schulaufsicht wird durch hauptamtlich tätige, sachmännlich vorgebildete Beamte ausgeübt.“ Die Reichsverfassung ist heillos gescheitert, nicht nur die Konfessionsschule, nein, die Kirchenschule ist in Bayern diffamiert.

Deutsche Lehrer! Sagt nicht: „Was geht uns das kirchliche Bayern an!“ Schon rufen sich die Kirchen aller deutschen Länder und aller Konfessionen, dem Beispiele Bayerns zu folgen. Schon hat das evangelisch-lutherische Konsistorium der Provinz Schleswig-Holstein mit der Provinzial-Regierung einen Vertrag geschlossen, in dem die evangelisch-lutherische Schule der Heimat — also die Konfessionsschule! — entgegen dem Art. 146 der Reichsverfassung zur Regelschule erhoben wird, in der der Religionsunterricht einseitig nach den „Grundsätzen der Landeskirche“ erteilt werden soll; auch hat sich die Landeskirche ein Recht auf Ueberwachung derselben ausgesprochen, obwohl das Aufsichtsrecht über den staatlichen Schulen erteilt Religionsunterricht nach Art. 149 der Reichsverfassung dem Staate zusteht. Und nun droht auch ein Konfessionskonfessionsgesetz, so wäre das Schicksal der einheitlichen nationalen Schule endgültig besiegelt, und an ihre Stelle würden in allen deutschen Ländern von reichs- und rechtswegen die verschiedensten

Konfessions-, Seiten- und Weltanschauungsschulen treten. Deutsche Lehrer, tretet überall dafür ein, daß das bayerische Konfessionsgesetz für ungültig erklärt wird und bekämpft das kommende Konfessionsgesetz. — Gelingt es aber den kirchlich-freundlichen Parteien trotzdem, ein Konfessionsgesetz zu bringen, so erhebt sich wie ein Mann und wahrer Eurer verfassungsmäßiger Rechte. Laßt Euch nicht einflößen von Schulräten und Schulbehörden, die schon jetzt verkünden: die Geistlichen würden ja nur die „Lehrer“, nicht aber die „Methoden“ überwinden. Nein, kein Landesbeamter, sich selbst achtender Lehrer darf sich die neue geistliche Schulaufsicht, in welcher Form sie auch immer auftritt, gefallen lassen. Jeder Lehrer hat ein vorzügliches Abwehrmittel in der Hand: Die Ablehnung des Religionsunterrichts gemäß Art. 149 der Reichsverfassung. Kann hinfort der Religionsunterricht nicht mehr von pädagogischen Gesichtspunkten — also vom Kindes aus — erteilt werden, so mache sich kein Lehrer mehr Mühe an der geistlichen Bevormundung der Jugend und überlasse den dogmatisch-konfessionellen Unterricht der Geistlichen und den Kirchen. Die mögen sehen, wie weit sie damit kommen! — Alle Lehrer aber, die nicht konfessionell gebunden sind, müssen gemeinsam mit gleichgesinnten Eltern die Einrichtung von freien weltlichen Schulen (Art. 149 der Reichsverfassung) fordern und unterstützen, in denen ein andogmatischer, lebenskundlicher oder ethischer Unterricht neben objektiver Religions- und Weltanschauungslehre die beste Gewähr bieten, daß jedes Kind sich im reifen Alter unbeeinträchtigt seine eigene religiöse oder weltanschauliche Ueberzeugung bilden kann. Auch die Vereinigungen „Jugendweihe“ und „Freireligiöse Gemeinden“, die den gleichen Zielen zustreben, müssen lebhaftest Unterstützung finden. Wo solche noch nicht bestehen, müssen sie schnellstens ins Leben gerufen werden. Die deutschen Lehrer können, wenn sie ihre Kulturpflicht recht verstehen, verhindern, daß Deutschland ein Kirchenstaat wird. Die schwarze Flut wird verebben, wenn sie auf die Deiche fürmen und den Dürrebruch verflüchten.

Lehrervereinigung für soziale Kultur.

Was ist eine gelbe Gewerkschaft?

Von einem Mitglied des Ortsausschusses des A. D. G. B. wird uns geschrieben: Die Gewerkschaften sind nicht an bestimmten Farben zu erkennen. Ein Zufall hat es vor Jahren einmal gesügt, daß einem sogenannten wirtschaftsrechtlichen Verbands von den erbitterten Arbeitern die Scheiben des Versammlungssaales eingeschlagen wurden und er in der Verlegenheit die Fenster mit gelbem Papier verhängen mußte. Seitdem besteht die Angst vor den zerbrochenen Scheiben unter allen Harmonievereinen und keiner will zu ihnen gezählt sein. Wir haben noch manchen Verein unter uns, der sich Gewerkschaft nennt und doch mit dem Unternehmen auf einem mehr als irrenden Fuß steht. Ein kleines Geschäftchen aus den letzten Tagen mag das beweisen. Bei einer heiligen Firma war ein Angestellter beschäftigt, der zum Betriebsrat gehörte und unter seinen Kollegen einflußreich für seinen Verband geworben hatte. Das ist kein gutes Recht, solange er dabei im Rahmen des Gesetzes bleibt. Aber er hatte dabei das Recht, ein Mitglied der Gewerkschaft zu werden, das ist der Gewerkschaftsbund der Angestellten, zu geraten. Diese behaupten sich wegen des an sie gestellten Ansehens bei ihrem Verbande und das war auch ihr gutes Recht. Der Vorsitzende dieses Verbandes, Herr Walter Leme, setzte sich nun nicht etwa mit dem anderen Verbands aneinander, um so eine Einvernahme des Betriebsratsmitgliedes zu ermöglichen, sondern er wandte sich direkt an die Firma. Bei dem Firmeninhaber beklagte er sich, daß sein Verband keine Mitglieder mehr im Hause habe, seitdem dieses böse Betriebsratsmitglied dort sei. Dadurch wurde der Arbeitgeber erst auf die Sache aufmerksam gemacht. Hinter dem Rücken des Beschäftigten wurden mehrere Verhöre angestellt und dann der nötige Strich gedreht, an dem der lästige Mensch gehängt werden konnte. Nun brauchte man sich ja nicht sonderlich zu wundern, daß Herr Leme so leicht den Weg zum Unternehmer gefunden hat, denn er ist ein friedfertiger Mann und scheint keine Feindschaft vertragen zu können. Warum auch sollte er sich mit den Arbeitgebern nicht verständigen können? Es gibt verschiedene Firmen am Platze, die alles aufboten, um ihre Angestellten dem G. d. A. anzutreiben und es sind sogar solche Firmen vorhanden, die für ihr Personal die vollen Mitgliedsbeiträge zum G. d. A. bezahlen. Aber Herr Leme behauptete natürlich, sein Verband sei nicht gelb. Ja eben deswegen haben wir eingangs die Frage gestellt: Was ist eine gelbe Gewerkschaft?

Außschuß für Arbeiter-Wohlfahrt.

Die Konzeptsarbeiten müssen bis Mittwoch den 12. August abgeschlossen werden. G. A.: G. Wolfradt.

Scheuflüchtern muß ich zum Leben. Hinweg über zöselnde Gerüchte überhöhter Organe... Wo bleibt der unergründlich Dogmenlose? Ist er nur Hohn in feister Pfaffen plärrendem Kauf? Wird die Nähe seiner Gedanken meinen wandernden Füßen die Schwere nehmen? ...

Söhle.
Nacht: erfüllt von würgendem Erleben, daraus geboren Visionen.
Fischschwarz der Himmel wie Trauerfegen über einem Sarg. Sarg: Erde. Ohne Sternensplendore. Wie Mäuse im altem Papier zählend Wind in den Räumen. Zerfetzte Federn sind große, zuckelnde Kater. Zerfummelte Pappstämme freuden zerplitterte Röhre zu „Gottes“ Thron. Der Leib der Straße ist hundertfältig mit Trütern gepflastert; sie starren wie aufgerissene Wunden.

Über der Artilleriebeobachtung gehen Leuchtflugeln hoch. Erinnern an den Stern von Bethlehem! Doch verheßen tausendfachen Tod; Eingang zum besseren Leben. Alle gehen mir zum „besseren“ Leben ein: im feldgrauen Smocking und genagelten Schuhen. Als Vereinsabzeichen: zerplitterte, zerquetschte Schmelz; abgegangene Sinnladen; aus den Höhlen gequollene Augen; Anstumpfe; Beinwunden; außer Betrieb gefetzte Herzkammern. Andere haben ihre Kräfte, Gedärme, Kopskaut, Ohrläppchen, Zehen, Finger und sonstige Kleinigkeiten zusammengepackt, in einen Sack gepackt und bringen es so zum Schöpfer aller Dinge Alles hin zu Tod und Blut. Und Zivilisation

Reichsmengewehe klappern durch die Nacht. Zweienterminen politura plump, schwerfällig durch die Luft, mit dem Geruch, als ob eine dicke Meitzone durch den Raum ziehe. Gelb und leicht hülsen die Geschosse der Feldbatterien durch das Dunkel. Infanteriefeuer fällt darzwischen, wie Hagel an Fensterscheiben. Dann: dann — breitet sich über alles Gas; giftiges, tödliches Gas, wie das Parfüm einer Halbweibdame in ihrem Souböir. Gleich Jonänen, in luxuriös angelegten Paris, spricht Erde auf in der Wüstenen von Gräbern, zerfallenen Unterständen, Trübschreien. Menschen, die der Natur durch ihr ganzes Leben fremd waren, pressen Leib und Schadel an ihren Körper, damit hartende Gliedmaßen nicht ihres Hierseins Lämpchen zerfliegen mögen. Bombenflieger kreisen wie ungeheure Nachtvögel über der Stätte zeretzter Menschlichkeit, zertrummelter Kultur.

Wie Seiten einer Geige zittern meine Nerven. Mein Hirn bester durch der Weltraum. Vor Schreien und erdröselnder Qual jagt mein Körper. Jom und Betrachtungsreisen in meinem Straßpaß. Mit meinen jämlichen Händen in das gigantische Räuberzeit sein Menschengebeten eingreifen, es stillhalten und

Partei-Nachrichten
Sozialdemokratischer Verein Lübeck
Sekretariat Johannisstr. 43 I. Telefon 288
Sprechstunden:
11-1 Uhr und 4-7 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

2. und 3. Diktat. Freitag, den 14. August, abends 7 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus: Vortrag des Gen. Weiff. Erscheinen Pflicht.
Vorwerk. Mittwoch, den 12. August, abends 7 1/2 Uhr bei Sommerfeld: Mittagsbesprechung. Redner: Gen. A. Weiff. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder und deren Frauen notwendig.

Sozialistische Arbeiter-Jugend.
An die Ortsgruppen des Unterbezirks Lübeck.
Vor nur ein paar Tagen ist das Monatsprogramm bis zum 18. einer jeden Ortsgruppe an den Unterbezirksleiter in doppelter Ausfertigung abgeholt. Sie sollen regelmäßig im Lübecker Volksboten sowie im Jugend-Echo, Mitteilungsblatt des Bezirksverbandes der sozialistischen Arbeiter-Jugend-Organisationen von Mecklenburg und Lübeck, veröffentlicht werden. Der Unterbezirksleiter.

Die Bekanntmachung des Unterbezirksleiters gilt auch für unser Unterbezirk.
Der Ortsverband.

Schluß. Donnerstag, den 13. August: Reigenabend bei Sommerfeld, 8 Uhr. Es werden auch Lübecker Genossinnen und Genossen eingeladen. Der Ortsverband.
Achtung, Mt. Stahl: Mittwoch Heim geschlossen. 24 Uhr. Festschluß. 24 Uhr. Festschluß. 24 Uhr. Festschluß.

Molsing. Mittwoch, den 12. August, abends 6 1/2 Uhr im Kaffeehaus. Wir tanzen gemeinsam mit der Abt. Stadt. — Abends 8 Uhr. Treffen vorm Kaffeehaus: Kuchenfeier.
Arbeiter-Vereinsbuch für Massengefangene. Preis 10 A. In bester Form die Buchhandlung „Lübecker Volksbote“.

Kindersfreunde.
Das Fest der Kindersfreunde findet Sonntag den 16. d. Mts. in Krümmen statt. Näheres erfahren die Kinder durch die Gruppenleiterinnen. Der Ortsverband.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Bureau: Johannisstraße 43 I.
Geöffnet von 6 bis 7 Uhr nachmittags.
d. Abteilung. Sonnabend, 7 1/2 Uhr: Versammlung bei Hennings, Augustenstraße.

Gewerkschaftliche Mitteilungen.
Holzarbeiter-Verband (Jugend). Versammlung am Donnerstag, dem 12. August im Gewerkschaftshaus.
Achtung, Gewerkschaftsvorstände, Kassierer und Kartenschatz! Die Abrechnung der Karten zum Fest der Arbeit muß sofort erfolgen. Der Herausgeber.

Gewerkschaftsvorstände, Betriebsräte, Betriebsobleute, Bauabteilung! Am 14. d. Mts., abends 7 30 Uhr, findet eine gemeinsame Versammlung aller obengenannter Funktionäre statt. Die Tagesordnung ist sehr wichtig. Erscheinen aller ist Pflicht. Ausweis und Verbandsbuch ist vorzubringen. (Siehe heutige Ausgabe.) Der Vorstand des ADBS.

Metalarbeiter-Jugend. Freitag, den 14. August, 7 30 Uhr abends. Versammlung im Gewerkschaftshaus. 1 30 Uhr mitbringen für Wandbroschüre. Sonnabend, den 15. August, abends 6 45 Uhr. Ueber im Gewerkschaftshaus. Erscheinen Pflicht. W. Sch.

Vermischte Nachrichten

Auf der internationalen Konferenz der Kriegsdienstverweigerer, die im vorigen Monat in England stattfand, waren 19 Länder mit 48 Gruppen vertreten. Im Bericht über die Bewegung der Kriegsdienstverweigerer konnte festgestellt werden, daß die Bewegung in den letzten fünf Jahren tatsächlich international geworden ist. Besondere Schwierigkeiten erwachen der Bewegung in den Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht. Den Gruppen dieser Länder soll anheimgestellt werden, für den „Zivildienst“ wenigstens im Frieden einzutreten. In den anderen Ländern wird auch der Zivildienst verweigert.

Alkohol und Sterblichkeit. Eine amerikanische Lebensversicherungsgesellschaft hat eine besondere Abteilung für Totalabstinente eingerichtet. Sie hält es für erwiesen, daß die Enthaltsamkeit die Sterblichkeit vermindert und will deshalb den Totalabstinenten die Prämien um 10 Proz. ermäßigen.

Schweres Bootsunglück in Litauen. Auf dem Stettener See bei Utena (Litauen) ereignete sich ein entsetzliches Unglück. Ein Boot mit acht Personen wurde durch einen Windstoß umgeworfen und alle Insassen fielen ins Wasser. Es spielten sich schreckliche Szenen ab, da die Verunglückten sich an das Boot anklammerten und unausgesetzt nach Hilfe riefen. Den Bewohnern

Die entmenschten Jahre.

(Zuschätze aus einem Kriegstagebuch.)
Von Kurt Offenburg.

Vor dem Aufbruch.
Ich bin Soldat: isst, esse, trinke, trinke, mache Dienst, sehe hin und wieder in eine Zeitung, und damit wäre eigentlich alles zu Ende. Sollte zu Ende sein, mit meine Tage füllen. Doch in mir ist ein heimliches Klagen und Singen, das zum Lichte will. Eine Keuschheit meines Denkens, meines Empfindens. Fern dem Allen-Erlebten-Ueberlebten. Noch gehe ich im Joch und innere Freiheit soll nicht zur Sonne. Tränen der Empörung überfließen sie, weil ich zitternd fürchte, daß der Gott im Menschen langsam Herben wird. Eben so langsam wie Regenbogen einen jahrelangenden alten Granitblock abblättern. So röhlich fahre wie Tränen des Jornes meine Freiheit zerfließen. Und weil ich fürchte zu verlieren.

Ja, ich bin Soldat, und Gewissensschmerzen- und Tränen sind Kopf und Säure, die Gewehrklänge und Bajonette zerstreuen. Und Hand, die Gurgel und Stimmband pressen, daß nur gequälter Hurrufschrei in den kalten Wintermorgen dampft; und Gedächtnis, die ein Spätrittreglement schreiben und es nachts in mein Hirn hämmern. Sind Wunden, die mich unerträglich zwingen, selbst Rechenschaft zu geben, daß ich tragen mag, wer ich bin und was ich bin, und was ich geleistet habe. Zwingen mir ihren Willen auf, daß ich frage und es nicht weiß, und es doch weiß!

Aufbruch.
Es ist ein Grabenstilles, vor dem Horizont nur der Tod zu sehen! Auf der Meerstraße zu wartenden, in ihrem Gleichschritt ihm entgegen. Und weit, weit hinten durch Nebel und Glasnetze die blutrote Sonne. Vielheit eine Welt in ihren Wangen getrunken! Wo breite Menschen leben, die nicht fändlich auf die Fohler gespannt sind. Wo Menschen armen im reinen Licht einer hellen Sonne. Wo man durch breite Straßen wandert im Schreien bewohnter Häuser. Wo der Boden nicht durch Schalen brennt; wo nicht Traum und schwere Fäden den Menschen umfließen. Wo nicht der Geist trotzweise im Hirn ausrotet! Wo nicht die Kraft verdirbt wie roter Regen. Wo nicht über der Menschen Köpfe bleigraue Wolken hängen — vom Klünderer schwer. Wo breite Menschen leben, deren Seele in ein lebendes Schicksal wandert...

Letzter Akt, Ihr meine Träume. Wenn ihr zur Tat schreitet, fahrt ihr den Träumen nicht in das Land seiner Schattigkeit, sondern schließt ihn in eine lichte, lichte, lebende Zelle — durch Raht und Schräglinie, durch unzähligen Qualenzerregter Leiber, durch Rot und Hunger und unzähligen andere

den Männern hier, die dem Tod entgegen geworfen sind, sagen: Seht, die jenseits des Grabens sind gar keine Feinde. Sie schufen wie wir, damit sie etwas zum Freuen haben. Befehet ihre zerschundenen Gesichter, und betrachtet die euren! Schaut euch in die Augen! Sehet den Ekel und die Sathheit darin, an diesem Leben. Vier Jahre! Und mehr! —

Doch da laßt mein Wissen in mir! Laßt wie wahrhaftig Zwei Mondwechsel nach dem Schlachtfest werden alle Schmerzen, Tränen und Flüche vergessen sein, und Leben wird in alten Geleisen weiter rollen! Deshalb laßt ich über meine Bräber hier vorne, und weiß, daß Vergesslichkeit ihre größte Wirtschuld ist! ...

Das ewige Licht.
Silig jagt Westwind Wolken über Nordlanderns Ebenen. Ueber das Land des mannigfaltigsten Todes in der ganzen Weltgeschichte. Die Schlachten auf den fatalen Schlachtfeldern, die bei Marano, Jena, Auerstadt, Leipzig, Sedan mögen Szenen aus einem Puppentheater gewesen sein, gegen Flandern, dem Lande des Todes ...

Durch diese Tage schimmern einer fernen Frau weiße Gedanken. Sie sind wie das ewige Licht in einem Gotteshaus. Ein Los und möglich und süß. Wo es ist, fällt ein Glanz, ein matter Glanz der Ruhe und des Friedens in den Raum.
Deine weißen Kleider, ferne Frau, fallen in meine Tage von Flandern. Wenn leuchtete Luft von Pulverdampf gesättigt ist, atme ich die schweigende Schwermut deines duldben Körpers. — Gesichte kommen, sehen vor mir und gehen wieder. Manchmal schmeicheln, lichtscheidend; dann wieder quälend und ruhig. Sie sind Flüche, die morden in lächelnder Scheuflüchtheit. Dann schimmert der Tod von Flandern wie das ewige Licht in einem Gotteshaus. — Hörst du, ferne Frau, die ich nicht weiß, wo finden — den Schrei des Verdammten? Ich will zu dir, du Strahlbild des Lebens; fort von der Folterbank! Zu dir, du blutdurchströmtes Rückgrat, in diesen Trübsinnjahren! —

Die große Stille.
Träumereien, die ihr doch den Weg zur Tat findet, das schreiende Gebot der Zeit erlaßt und um die tiefste Wirklichkeit aller Dinge wußtet. — ihr führt mich in einen Hafen, wo von allen Schiffen schläft die Segel ins Frührot träumen. Die Welt ist gestorben, denn Moralgeetze und Sittensphalange sind eine himmlische Mauer, die die Satten von den Hungerigen, die Schwabigen von den Reinklichen und die Erdgeketteten von den Schwabenden trennt. Die Weisheit des Sparrassenbuches ist nicht die des heimatlosen Wanderers, und das Gefühl für Entschloß nicht das des zeitlos Schreitenden ...

Die Vormittagssonne hat sich über die hohen Giebel der Häuser fortgehoben und große goldene Tropfen fallen in meine

etwas nahe gelegenen Dorfes war es nicht möglich, Hilfe zu bringen, da kein Boot vorhanden war. Von den acht Personen ertranken sechs, während nur zwei gerettet werden konnten. Die Ertrunkenen waren auf der Heimfahrt von der Kirche begraben.

Der große Luftverkehr. Londoner Blättern zufolge ist es seit Montag ab möglich, in London eine direkte Fahrkarte für Flugzeuge nach etwa 30 wichtigen europäischen Städten zu lösen und Güter dorthin direkt aufzugeben. Zu diesen Städten gehören Berlin, Helsingfors, Kiew, Riga, Memel, Königsberg, Danzig, Breslau, Budapest, Wien, München, Genf, Frankfurt, Leipzig und Dresden. Dies wird als Ergebnis der jüngst erfolgten Bildung der Air Express Company Limited in Gronden bei London angesehen.

Der fünfte proletarische Esperanto-Weltkongress des Weltbundes „Sennacieca Unio Tutmonda“ findet gegenwärtig in Wien statt. Da die proletarischen Organisationen daran arbeiten, das Esperanto als offizielle Sprache für den internationalen Verkehr und besonders für den Verkehr mit ausländischen Brudervereinigungen einzuführen, hat dieser Kongress eine besondere Bedeutung.

Das monarchistische Ideal der Deutschen.

Daß Wilhelm II. nicht der wahrhaft deutsche Germanenherrscher war, haben die deutschen Monarchisten inzwischen entdeckt; merken ihm etliche doch sogar vor, daß er langsam „verjudet“ sei. Wie der ideale Herrscher völkischer Eigenart beschaffen sein muß, das führt die Deutsche Zeitung ihren Lesern zu Gemut durch ein Gedicht Paul Gurks, veröffentlicht in ihrer Bildbeilage vom 26. Juli:

Der Herrscher.

Er biß der Mutter in die Brüste und trank die Milch gemischt mit Blut, Als ihn zuerst ein Mädchen küßte, Starrt er in ferne Wolfenklut.

Sein Wort war Schlag. An seinem Willen biß sich die Zeit des Eisens wund. Die Herrschgedanken rissen Kissen um seinen schmalgeprägten Mund.

Nach seinem Schwert war ein Gedränge und Wehrauch quoll und Meleodie. Er schnitt die Häupter einer Menge, die jauchzende Hosianaschrie.

So steht also der rechte Herrscher völkischer Sehnsucht aus. Na ja, wenn die Köpfe dieser Herrschaften abgeschritten werden, uns kann es recht sein! Wertvolles geht damit nicht zugrunde.

„Hamlets Grab“. Im Park des Badehotels Marienlust bei Helsingör liegt ein imponierender Steinhauwerk mit einer tragisch geborgenen Säule darauf. Und eine große Steinplatte verleiht „Hamlets Grab“. In diesem Jahre hat nun die „Touristenvereinsung Helsingör“ eine neue Interessensvereinigung der Fremdenhoteltiers auf die Kunde, daß viele deutsche Touristen kommen, tief in die Kasse gegriffen und „Hamlets Grab“ renoviert. Das hat aber eine Reihe von Wissenschaftlern und Schriftstellern unter Führung von Johannes W. Jensen auf den Plan gerufen. Sie fordern in der dänischen Presse, endlich mit dem Schwindel von „Hamlets Grab“ und „Ophelias Quelle“ (2 Minuten von Hamlets Grab, rechts neben der „Garten-Tagg-Rapelle“) aufzuräumen. — In der Tat gehören Hamlets Grab und Ophelias Quelle zu den übelsten Schwindeleien, denen Touristen im Zustande ausgeführt sind. Beide sind nämlich erst in der Gefühlseligkeit der dänischen „Sturm- und Drangzeit“ entstanden. Es war der damalige dänische Kronprinz Friedrich, der 1790, beeinflusst durch „Werthers Leiden“ und die von Deutschland herüberwogende Hainbündel-Atmosphäre, im Schlosspark von Marienlust eine symbolische Garten mit „Erde“, „Himmel“, „Weltuntergang“, alles durch Pflanzen, künstliche Ruinen und geborgene griechische Altäre symbolisiert, anlegen ließ. Was man jetzt als Hamlets Grab bezeichnet, wurde damals als kleiner Erdhügel mit geborgener Säule angelegt und sollte wohl das reumütige, zerbrochene Menschenherz symbolisieren, Ophelias Quelle scheint als „Sohn der Wahrheit“ geschaffen worden zu sein. Die Phantasien des Dichters Mathison, der zu jener Zeit Helsingör besuchte, haben dann wahrscheinlich Hamlet und seines Vaters Geist in (verlorengegangenen) Tönen zum ersten Male mit dem Schlosspark Marienlust in Verbindung gebracht. Aber die „Blütezeit“ für „Hamlets Grab“ kam erst Mitte des 19. Jahrhunderts, als ein geschäftstüchtiger Jude, Nathanson, Marienlust pachete und ein Badehotel aus dem Schloß machte. Dieser verlegte kurz ent-

schlossen die Säule auf einen imponierender aufgeschichteten Steinhügel innerhalb des „Kurparkes“, sperrte ihn ab und nahm 32 Schilling für die Besichtigung von „Hamlets Grab“ und „Ophelias Quelle“. Seine ebenso geschäftstüchtigen Nachfolger sorgten für ehrwürdiges „jahrtausendliches“ Moos und Eisen um das „Grab“, die Platte mit der Aufschrift wurde angebracht und so ist bis heute „Hamlets Grab“ Touristenattraktion, mit der in aller Welt Reklame gemacht wird. S.P.D.

Johann Hus.

Zu der böhmisch-tschechischen Geschichte.

Der Konflikt, der zwischen der tschechoslowakischen Regierung und dem Vatikan wegen des neuen Nationalfeiertages, im Gedächtnis an Johann Hus ausgebrochen ist, erinnert an den mittelalterlichen Streit zwischen weltlicher und päpstlicher Macht. Die weiße Fahne mit dem roten Kreuz, das alle Hussitenbanner, wird auf der Prager Burg gehißt; der päpstliche Nuntius Marmaggi verläßt darauf demonstrativ die Hauptstadt der Tschechoslowakei.

Man blickt 500 Jahre zurück in die bewegte Geschichte des böhmischen Landes, als ein kühner Glaubensstreiter auszog, um die Gotteslehre zu reinigen und gleichzeitig sein Volk zu befreien. Johann Hus verdient den Ehrentitel des tschechoslowakischen Nationalhelden. Die tschechoslowakische Nationalkirche, die als offizielle Religionsgemeinschaft seit etwa fünf Jahren neben der katholischen Kirche anerkannt ist, ist Geist vom Geiste dieses nationalen Anführers. Johann Hus war nicht nur der erste Träger der antipäpstlichen, sondern auch der antideutschen Bewegung in Böhmen, das um die Wende des 15. Jahrhunderts unter deutscher Führung einen starken wirtschaftlichen Aufschwung genommen hatte. Die Deutschen besaßen allerdings alle Privilegien, und so trat neben das nationale Empfinden auch der Klassenhaß, zumal die Kirche ein Ausbeutungsinstrument zugunsten der Deutschen geworden war. Alle Klöster, alle höheren Stellen der Weltgeistlichkeit waren in den Händen der Deutschen. So ist es zu erklären, daß gerade in Böhmen der alte Glaube am frühesten erschüttert wurde.

Johann Hus war seit 1398 Professor an der Prager Universität, gleichzeitig aber auch Pfarrer an der Heiligensapelle. Von dem englischen Kirchenrebell Wiclef übernahm er seine „Ketzereien“. Zwei oder drei Päpste gab es in jenen Tagen, die sich aufs wildeste bekämpften. Hus lehnte nicht nur, daß kein Papst oder Bischof das Recht besäße, im Namen der Kirche zum Schwert zu greifen, weil dies den Geboten christlicher Liebe widerspreche. Er zog auch den Schluß daraus: die Nichtanerkennung des Papstes als Oberhaupt der Kirche, die Leugnung des Rechtes auf Besitz, die Abschaffung des Zwangs zur Dogmatik. Der Kelch wurde das Symbol der Anhänger von Hus, weil sie forderten, daß auch den Laien der Kelch mit Wein beim Abendmahl gegeben werde, was Privilegium der Priester geworden war. Die geistlichen und weltlichen Autoritäten sahen sich in ihrer Macht bedroht. Erst wurde über Hus der Kirchenbann verhängt, man verbot ihm das Lehren an der Universität, die ersten Verfolgungen seiner Gemeinde setzten ein. 1414 wurde Hus vor die Kirchenversammlung in Konstanz geladen, die die päpstliche Kirche endlich einengen sollte. Er hatte einen Geleitbrief des Kaisers Sigismund in der Tasche; man versprach ihm freies Geheiß. Als echter Idealist glaubte er an die aus dem Herzen strömende Ueberzeugungskraft. Aber alle Worte über die apostolische Armut, über die Gewaltlosigkeit des Liebesgedankens, den Christus gepredigt — sie verhallten wirkungslos an dem Konzilium der Kirchenfürsten. Am 6. Juli 1415 wurde er verurteilt. Als Versuch, ihn durch lange Kerkerhaft zum Widerruf zu bewegen, waren erfolglos geblieben. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „Ihr verdammt mich obwohl ich unschuldig bin. Ich aber werde Euch nach meinem Tode einen Stachel zurücklassen.“

Dieser „Stachel“ war die Bewegung der Hussiten, die nach seinem Tode mit voller Macht losbrach. Sie zeigte sofort neben den kirchlichen ihre nationalen und sozialen Triebkräfte. Die Massen wandten sich von der Kirche ab, Klöster und Klöster wurden geplündert, die deutsche Geistlichkeit verjagt. Der böhmische Kleinadel begann einen großen und erfolgreichen Fiskzug nach den Kirchengütern. Im Kampf mit der königlichen Macht, die sich gegen die Rebellen wandte, eroberten die hussitischen Massen unter Führung von Johann Jiska am 30. Juli 1419 Prag. Ganz Böhmen kam in ihre Hände. Doch als sie im Besitz der Macht waren, siegte nicht die „reine Lehre“. Tiefe, soziale Zerflutungen zerrissen den jungen nationalen Einheitswillen. Verschiedene Bewegungen splitteten sich ab: Gemäßigte, Radikale, Patriot, Proletarier. Die Stadt Tabor wurde Mittelpunkt eines eigenartigen Kommunismus, der unter religiösen Formen alle Besitzrechte leugnete. Aber Tabor fiel 1434 in der Schlacht

von Böhmisch-Brod; die tschechische Demokratie war geschlagen. Die Ideen Labors wirkten fort in der Sekte der „böhmischen Brillen“. Sie herrschte über weite Teile des Landes bis zum dreißigjährigen Kriege, bis zur Schlacht am Weißen Berge von 1620. Damit hatte der habsburgische Absolutismus über den böhmischen Adel und über die böhmischen Brüder entscheidend gesiegt. 1918, dreihundert Jahre später, vollzog sich die Remeis der Geschichte. In Hus sieht die junge Tschechoslowakei ihren ersten Heerrufer.

Berliner Geschichten.

Von Karl Fischer.

Ein Mann aus Mecklenburg mit gefestigter Gesinnung und fertigem, schwarzweißrotem Parteiprogramm fährt zum erstenmal nach Berlin.

Die Bekannten in der Heimat warnen ihn vor Nepp und raten ihm, nicht an alles so nah heranzugehen. Ein Weltgereifter seiner Heimatstadt aber sagt zu ihm: „Wenn du Mittag essen willst, mußt du zu Michinger gehen. Da sitzt du sicher vor Nepp!“

Der Mann aus Mecklenburg befolgt den Rat. Als ihm der Kellner das Besteck bringt und die für die Michinger-Notale traditionelle Papierkerbelle auf den Tisch legt, betrachtet der Mecklenburger erst eine Weile das Stück Papier. Dann wetterleuchtet es über sein Gesicht, und er sagt so vor sich hin: „Dunnerslag! Die Berliner denken doch aber auch an alles!“

Ein Leipziger bummelt auf der Friedrichstraße. In dem Schaufenster eines Zigarrengeschäfts erblickt er Zigarren, die ihm besonders schön zu sein scheinen. Er hat nun noch auf einem Kellnerplakat neben den Zigarren gelesen: „Diese Zigarren befinden sich in einer Kiste von echtem Zedernholz, wodurch ihr Aroma bedeutend erhöht wird.“

Er beschließt, ein paar von den Zigarren zu kaufen und betritt den Laden. Es ist kurz vor Schluß und er befindet sich allein der Verkäuferin gegenüber, die zwar nicht mehr jung, aber noch ein ganz passables Mädchen ist.

Die Verkäuferin ist dabei, Kasse zu machen und steht über den Geldscheinen gebeugt, die sie aus der Kontrollkassette genommen hat.

Der Sachse verlangt ein paar Zigarren aus der Kiste mit Zedernholz. Die Verkäuferin blickt auf, lächelt und sagt: „Nimm mich mit!“

Der Sachse steht erst starr, dann ringt sich ihm ein: „Ja, heern Se“ ab.

Die Verkäuferin kispelt noch einmal lächelnd: „Nimm mich mit!“

Jetzt rafft der Sachse alle Courage zusammen und will hinter den Ladentisch, um die freundliche Verkäuferin zu küssen. Die jedoch versteht die Geschichte falsch, fürchtet, der Kunde hätte es auf die Kasse abgesehen und dreht um Hilfe.

Ein Schupo kommt und nimmt den Sachsen mit. Auf der Wache klagt sich die Sache bald auf. Die Zigarren, die der Sachse haben wollte, heißen: Nimm mich mit!

Der Leipziger ist noch an demselben Abend nach Hause gefahren, und auf die erkaunte Frage seiner Frau, warum er so bald komme, antwortete er: „Heere! In Pracht-Berlin sind ja alle verrückt!“

Das alte Fräulein Kadereit aus Birkallen, Vorsitzende des dortigen Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, kommt nach Berlin und steigt Bahnhof Friedrichstraße aus. Um nicht durch die Rollen und brutalen Redensarten des gemeinen Volks belästigt und beleidigt zu werden, nimmt sie zur Fahrt nach dem christlichen Hospiz einen alten, weißhaarigen Droschkentritscher, der ihr würdig und zuverlässig aussah.

Unterwegs beginnt sie mit dem Koffelenter ein Gespräch.

„Sind Sie verheiratet, lieber Mann?“

„Jawoll, Madamen!“

„Wie lange?“

„Na, noch nicht lange. Es ging immer nich. Drei Jahre.“

„Haben Sie Kinder?“

„Jawoll, Madamen! Sieben!“

„Wa—as, sieben Kinder?“

„Ja, fott, det is nu so! Dreie hab' ich von meine Frau, zwei hatt' sie vorher, und ich hatt' ooch von früher noch zwei, na, det macht sieben.“

Da wurde Fräulein Kadereit in der Droschke ohnmächtig.

Zelle. Die warmen Strahlen rinnen durch die Gitteröffnung und rieseln weich und wohlthuend über die fröckelnde Haut hernieder.

Mit leisem Rauschen fährt der Wind durch die schwankenden Zweige, die im letzten Grün des schwebenden Sommers schimmern und mir durch das schmale, abgeblendete Fenster den Abschiedsgruß junicien. Ein Hauch von nahendem Sterben hebt sich in schweren Atemzügen von der mitterlichen Erde, und von fern her — als ob es in dem hohen Blau des Himmels wäre — klingt auf und niedersteigend die ferne Weise eines weltfernen Liedes. Der Lufthauch hebt die Reime auf und trägt sie fort. . . . Und einer löst sich wie ein verirrter Vogel aus einem Schwarm und kommt zu mir. Klar, silbernen zittert seine Stimme im Ohr. . . . eine fremde Wahrheit verflüchtend: von der Nichtigkeit aller Dinge.

Jegendwo von einem fernen Turme schlägt es Mitternacht. Schwer und dröhnend poltern die Schläge in meine Zelle und laufen grollend in den Gängen weiter, bis sie sterbend zusammenstinken.

Am westlichen Himmel steht der volle Mond. Im Hell-Dunkel ragen Bäume vor der Gitteröffnung. Mit leisem Pfeifen fährt Nachtwind durch die Kronen; die Blätter rascheln wie Silber. Kalt hebt das weiße Licht an den Mauern, den nackten Wänden. Die Zelle — der Sarg eines Lebendig-Toten. . . .

Symbolum.

Die Laus, die mit in unerschütterlicher Ruhe den Rücken hinauf krabbelt, während ich, Hände an die Hosennähten, stramm in Kompaniefront stehe — diese Laus und ich, ihr Träger, wir sind eine Welt für uns. Und der Gruppenkommandeur, der in der weißen Hand mit den manicurten Fingernägeln seinen Silberkrückstock hält und lächelnd mit dem Hauptmann plaudert — dieser Silberkrückstock und sein Besizer, sie sind auch eine Welt für sich.

Wie kann zwischen einer unscheinbaren Laus, die bis vor drei Jahren ein zoologischer Begriff war, und einem beachtenswerten Silberkrückstock, der Herrschergefühle repräsentiert, eine verbindende Gemeinsamkeit bestehen? Höchstens dadurch: die Laus lebt durch und von meinem Blute, und der Krückstock ward in seiner Formung durch den Arbeitsschweiß meines Bruders, den irgendwo über die Werkbank gebeugt, mit geschickter Hand die rohe Silberplatte hämmerte.

Aber dieser Zusammenhang, den ich mir ergrüble, da ich, Augen geradeaus in Kompaniefront siehe — ist gar kein Zusammenhang. Es besteht wirklich keine Kausalität zwischen dem krabbelnden Insekt und dem erzarrten Metall; und es besteht doch eine Kausalität zwischen dem Träger einer Laus und dem Besizer eines Silberkrückstockes!

Niemals aber findet sich die Laus so leicht zum Silberkrückstock, denn sie gehören zwei Welten an. Der Kampf zwischen der einen und der anderen ist der Kampf zwischen Leben und Tod.

Der Meister des Märchens.

Ein halbes Jahrhundert war am 4. August verfloßen, seit der dänische Märchendichter Hans Christian Andersen fechtzigjährig in Kopenhagen starb. Der fünfzigste Todestag eines skandinavischen Dichters wäre nun für uns kaum ein Anlaß, sich in einem Gedenkartikel zu ergeben, bei Andersen jedoch scheint das wirklich angebracht. Er ist auf dem Gebiete des Kindermärchens nicht nur eine Weltpersönlichkeit geworden, sondern gilt als der größte Märchenerzähler aller Zeiten. Im deutschen Kinderland sind seine Geschichten heimisch geworden, ebenso stark wie die der Grimm, Hauff und Bechstein.

Hans Christian Andersen Lebensweg ist kein alltäglicher gewesen. Dieses Genie kam aus den Tiefen des Volkes. Der Vater, ein armer Schuster in dem kleinen Städtchen Odense auf der Insel Fünen, die Mutter eine Wäscherin, die sich nach ihres Mannes Tode schlecht und recht um das tägliche Brot quälte. Der Knabe selbst bis ins vierzehnte Jahr ohne Schulbildung aufgewachsen, ein von den Nachbarn gemiedener und verachteter, stiller Träumer, der seine eigenen Wege ging und der dazu, nach dem Urteil aller Zeitgenossen, körperlich außerordentlich ungünstig ausah. — Und dennoch, ein Raffael ohne Hände!

Alles was diesem Knaben begegnete, wurde ihm zu einem Erlebnis, zu einem Märchen. Das Unscheinbare berührte und weckte seine Phantasie in hohem Grade, machte ihn zum Dichter lange bevor er in der Lage war, Gefühls, Erlebnis und Empfundenes dichterisch zu gestalten. Dazu kam noch ein starker Wille sich durchzusetzen, ein bewundernswertes Selbstgefühl. Mit vierzehn Jahren geht er nach Kopenhagen. Hier will er etwas werden. Möglichst im Land der Träume, im Bereich der Phantasie, beim Theater. Schnell und notdürftig Schreiben und Lesen gelernt, zimmert er selber einige Stücke zurecht und reicht sie der Bühne ein. Dort laßt man über das zusammengestoppelte, andern entlehnte Zeug, erkennt aber sofort, wack ein Genie hier zu schlummern scheint. Zahlungsfähige Gönner finden sich, der Knabe kommt auf die Schule, ist ungeheuer fleißig und erreicht schneller als alle anderen den Doktorgrad der Universität. Nun setzt die Schreiberei ein. Riesengroß, rücksichtslos. Auf den verschiedensten Gebieten. Gedichte, grösste Romane, Dramen. Alles in Menge. Doch in seinem Vaterlande laßt die Anerkennung auf sich warten. Die zünftige Kritik denkt an seine Herkunft verachtet ihn und macht sich lustig über sein Schaffen. Zorn und Bitternis im Herzen ob der kleingeistigen Soliterritorier seiner Heimat entflieht Andersen, leidlich stipendiert, ins Ausland. Deutschland, Frankreich, England, Italien. Ueberall lernt er, überall schreibt er, und mit dreißig Jahren ist er im Zustande ein Meister in der Kunst der Märchengestaltung.

Die Heimat Landert sich über die fremden Erfolge des Mannes, der aus ärmster Schusterstube hervorging, der in einem Bett geboren war, das sein Vater aus Brettern zimmerte, die zuvor, in einem Leichenstall ihre Dienste getan hatten, dessen Mutter, nach der Einschätzung der wohlhabenden Nachbarn, nichts

getaugt“ hatte. — Er aber antwortet mit Bitterkeit im Herzen: „Wenn Dänemark in mir einen Dichter befißt, dann hat es mich gewiß nicht durch Liebe dazu erzogen.“

Einmal auf der Leiter des Erfolges, des anerkannten Könnens, gab es für den Dichter kein Ruhen mehr. Ununterbrochen ist sein Schaffensdrang. Außer weniger beachteten Dramen ein paar gute Romane, „Der Improvisator“ und „Der Geiger“ (die auch heute noch bei uns immer wieder neu gedruckt und gern gelesen werden), und dann die vielen Bände der „Märchen für Kinder“. Diese Märchen sind es, die den Dichter allenthalben, vornehm in Deutschland, weit und breit beliebt machen, die ihn zum persönlichen Freunde vieler Großen seiner Zeit werden lassen und die ihm den Weg in gelehrte Akademien und Fürstenschlößer sperrangelweit öffnen.

Was war es, das seinen Märchen den Beifall bei Groß und Klein verschaffte, was diesen Weltlauf einbrachte? Nun, die tiefe Bescheidenheit, der sonnige Humor, der in ihnen liegt. Dazu die launige Form, die der Erzähler meistert. Nicht zuletzt auch ein wenig die überlegene, lachende Ironie, die er zuweilen so behaglich und abscheidend ohne Absicht hier und dort einstreut. Weisheit der Dichter auch von zwei Seiten des Märchens sprach, von dem doppelten Sinn derselben, von „dem Oberstrom, der mit klein und groß scherzt und mit hoch und niedrig Federball spielt, und mit dem Unterstrom, der ernst, gerecht und wahr alles auf den rechten Platz stellt.“

Zu dem schönsten, was Hans Christian Andersen geschaffen hat, gehört nächst den Märchen von all den vielen fremden Dingen und all dem fremden Volk vornehmlich seine eigene Lebensgeschichte, die er in seinem Alter schrieb und die unter dem Titel „Das Märchen meines Lebens“ bekannt ist. Spät hat diesen geistig bedeutenden Menschen und später so weltberühmten Dichter der aus den Tiefen des Volkes kam, seine Heimat anerkannt, als sie es aber tat, dann geschah dieses auch mit allen Weihen. Andersen wurde der berühmteste Dichter Dänemarks, dem die Kinder, dem das Volk, dem die Akademien huldigen.

Als er vor fünfzig Jahren starb, tat er es gern; hatte ihn doch eine schlimme Krankheit bereits jahrelang ans Bett gefesselt.

Auf der Mottenjagd.

In die Apotheke kommt Moses Blumenjast und verlangt drei-hundert Mottenkugeln. Der Apotheker ist wegen dieses großen ungewohnten Einkaufes erst ein wenig erstaunt, folgt aber dem Kunden die gewünschte Anzahl aus.

Am nächsten Tage erscheint Moses wieder:

„Geben Sie mir noch tau- und Mottenkugeln!“

„Um Gottes willen, wozu brauchen Sie die vielen Mottenkugeln?“

„Haben Sie eine Ahnung, wiewiel Augen ich brauche, bis ich eine Motte treffe!“

